

Merkwürdige und vollständige REISEBESCHREIBUNG

Neuaufgabe
nach dem 1818 erschienenen Erstdruck



Ulmer Schachtel, Public Domain

Bearbeitet von
Friedrich Fiechtner

digital Aufbereitet
Heinz-Jüren Oertel

Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen
Stuttgart, Florianstraße 17

Copyright © 2021 Bessarabiendeutscher Verein e.V.



Creative Commons Lizenz CC-BY-SA

EINFÜHRUNG

Religiöse und politische Unruhen, zu denen noch große wirtschaftliche Not kam, veranlaßten in Süddeutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts viele zur Auswanderung nach dem Osten. „Entscheidend für die Hauptrichtung derselben blieb der Glaube, der sich auf die mißverstandene Auslegung der Offenbarung des Johannes stützte, daß Christi Wiederkunft im Jahr 1836 erfolgen werde und daß der Ort seines Wiedererscheinens Jerusalem, der Berg Zion, sein werde. Diese chiliastischen Hoffnungen waren bei vielen so stark, daß sie wünschten, möglichst nahe bei Zion zu sein. Da die Türken damals ihr Reich abschlossen, blieb nur Rußland als Auswanderungsland offen. Die Schwaben strebten also mit bewundernswerter Zähigkeit und einem Opfersinn ohnegleichen nach Kaukasien. Im September 1816 ging die erste Schar aus Schwaikheim ab, gelangte auf dem Donauweg nach Ismail und von dort mit Karren nach der älteren deutschen Kolonie Großliebental bei Odessa. Im folgenden Jahr begann der große Auszug. Aus dem Murrthal beteiligte sich eine Marbacher Kolonne unter Führung der Gebrüder Koch und eine Weißacher unter Leitung des Zieglers Leibbrandt. Die Weißacher „Harmonie“ („brüderliche Auswanderungsharmonie der Kinder Gottes“) eröffnete die Reihe. Die Leiden der Auswandernden auf den vollgepfropften „Zillen“ der Donau waren außerordentlich groß, namentlich aber im Quarantänelager in Ismail, wo die armen Schwabenfamilien durch Entbehrung, Hunger und Fieber entsetzlich litten. Nach glaubwürdigen Berichten sind damals von 1500 Personen 800 gestorben, ehe sie die erste Winterstation Odessa erreichten. Von der Weiterreise in das durch die mohammedanischen Bergvölker ständig bedrohte Kaukasien konnte die Mehrzahl der schwäbischen Zionisten nichts abhalten. Es gelang ihnen denn auch dort in der Umgebung von Tiflis, Dörfer nach ihrem Sinn zu gründen.“ (Wille, Geschichte Backnangs, Seite 60.)

Andere aber blieben in der Gegend von Odessa, wo sie Hoffnungstal im Chersonschen Gouvernement und Teplitz in Bessarabien gründeten. Viele waren schon vorher dem Rufe Alexanders I. in die süd-russische Steppe gefolgt.

Unter den Auswanderern, die im Sommer 1817 in Ulm die Donauschifflein — die Ulmer Schachteln oder Zillen — bestiegen, befanden sich unter Württembergern und „Badensern“ auch einige Schweizer, unter ihnen ein Bäckermeister mit seiner Familie. Nicht ohne Bildung, aufgeschlossen und vielseitig interessiert, macht er seinem Sohn Johannes „ein Buch, worin er alles Merkwürdige aufschreiben mußte“. Der Sohn stirbt im Krankenhaus in Ismail, und so schreibt er selbst etwa ein Vierteljahr nach der Ankunft in Marienthal bei Odessa, wo sie Winterquartier bezogen hatten, in Briefform ein Tagebuch, das zusammen mit einem Brief seines Vaters in die Heimat gelangt und noch im gleichen Jahr veröffentlicht wird. Ein dritter Brief, aus dem Kaukasus, von Gottlieb Löffler aus Korb wird dem „Volksfreund aus Schwaben“ entnommen und zur Vervollständigung der Berichte über das Schicksal der Auswanderer ebenfalls mit abgedruckt.

Die Tagebuchaufzeichnungen beginnen mit der Abfahrt von Wien am 13. Juli 1817. „Die Reise von Ulm bis Wien haben wir schon beschrieben.“ Am 23. September gelangen sie endlich in Ismail an, wo sie 49 Tage in Quarantäne liegen. Am 8. November brechen sie bei Schnee und Frost mit offenen Ochsenkarren auf, um nach Odessa in die Winterquartiere zu fahren. Unterwegs stirbt am 11. November seine kranke Mutter in der Nähe von Tatar-Bunar, „... das Land aber, worin nun meine selige Mutter begraben liegt, heißt Bessarabien“. Von Ovidiopol werden sie von deutschen Kolonisten abgeholt und kommen Sonntag nachts am 16. November in Marienthal an.

Vier Monate und drei Tage unterwegs allein von Wien bis Odessa! Was die Menschen in dieser Zeit an namenlosem Elend, an Not und Entbehrungen überstehen mußten, wird uns kaum noch anderswo deutlicher und eindrucksvoller vor Augen geführt, und viele werden beim Lesen über diese erschütternden Schicksale wohl an ihre eigene Flucht im Januar 1945 erinnert werden.

Nachdem der Verfasser des Tagebuches auf 65 Buchseiten diese Reise aufs genaueste beschrieben hat, schildert er in allen Einzelheiten und mit großer Anschaulichkeit das Leben und die Verhältnisse in den deutschen Kolonien, die erst 1804 gegründet worden und somit bei seiner Ankunft dreizehn Jahre alt waren. Er ist begeistert von den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die das Land bietet, und kommt

zu dem Schluß: „Kurz, wer nur ein wenig betreiben will, sei es, was er nur immer wolle, wird in wenigen Jahren ein wohlhabender Mann.“ Nun, nachdem alle Not der Reise überwunden ist, schreibt auch der Vater in seinem Brief: „Dem Herrn zum Ruhm gesagt: recht gut geht es uns“ und, ganz im Gegensatz zu der Meinung des Herausgebers, der die Leute vor der Auswanderung warnt: „Überhaupt wünschen wir, unsere ganze Familie bei uns zu haben, indem sie alle ihren Unterhalt hätten.“

Zum Schluß erhalten wir noch eine ausgezeichnete Beschreibung der jungen Stadt Odessa. Der rasch aufblühende Ort war erst 1789 den Türken genommen worden und hatte 1794 auf Befehl Katharinas II. seinen neuen Namen erhalten.

Dreißig Jahre nach unserer Rückkehr ins Reich und fünfundzwanzig Jahre nach der Flucht aus dem Warthegau und Danzig-Westpreußen¹ werden wir durch diese einmalige Schrift auf den leidvollen Weg unserer Vorfahren bei ihrer Auswanderung verwiesen. Der Kreis schließt sich. Ein Stück auslanddeutschen Schicksals in der russischen Steppe.

Bei der Bearbeitung des Textes wurden lediglich die Fußnoten beigefügt. Die Sprache der Verfasser ist beibehalten. Nur die Rechtschreibung wurde weitgehend der heutigen angepaßt.

Wir haben in dieser wirklich „Merkwürdigen und vollständigen Reisebeschreibung“ ein so hervorragendes und seltenes Dokument über die Frühzeit deutscher Siedlungen am Schwarzen Meer, daß eine Neuauflage nicht nur berechtigt, sondern sogar als notwendig erscheint. Daß eine Drucklegung möglich wurde, danken wir unserer Patenstadt Stuttgart.

Im März 1970

Friedrich Fiechtner

¹ Der Verfasser dieses Vorwortes, Friedrich Fiechtner, schrieb dies 1970.

M e r k w ü r d i g e
und
v o l l s t ä n d i g e
Reisebeschreibung,

der im Jahr 1817 ausgewanderten
Württemberg, Badenser und
Schweizer, nach Kaukasien;

Aus dem Tagebuch eines dahin Gewanderten.

N e b s t

Kurzer Angabe der an der Donau liegenden Städte,
Festungen und Dörfer, und ihren Merkwürdige-
keiten, von Wien bis nach Bessarabien,
nebst Sitten und Gebräuchen dieser
Völker &c. &c.

S u r

Belehrung und Beruhigung der im Vaterlande Zurück-
gebliebenen, und zugleich zur Warnung den
Auswanderer nicht nachzufolgen.

G e r m a n i a 1 8 1 8 .

VORERINNERUNG

Wer am Strom der Zeit zurückschreitet in die Vergangenheit, wird häufige Spuren von Auswanderungen finden; aber ich zweifle, ob die Geschichte uns eine Art von Auswanderer, wie die im vorigen Jahre waren, aufgezeichnet hat, wenigstens sind mir keine von der Art bekannt. Schon ihre ganze Reiseanstalt war mit der größten Unvorsichtigkeit und Unklugheit angestellt und angefangen, wie man selbst aus ihrem eigenen Munde öffentlich und wiederholt es hören konnte, als sie kaum den ersten Schritt gethan hatten. Von der Absicht und dem Zweck ihrer Reise will ich kein Wort reden, indem sie es selbst laut und öffentlich vor großen Scharen Zuschauer bekann-ten, und leider! den Schild ihres Unsinnes und Unverstands nur zu weit heraushängten. Das Auswandern ist zwar an und für sich selbst eine ganz natürliche Sache; nur muß Zweck und Absicht auf gesunde Vernunft gegründet sein; und auf solche Art kann der Auswanderer seinem künftigen Schicksal getrost entgegensehen, und somit seine Reise, in Hoffnung auf den Segen und Beistand von Oben getrost antreten. Bei einer solchen Absicht werden ihm nicht nur allein keine Hindernisse auf Seiten der Regierungen in den Weg gelegt werden, sondern er wird überdies ihrer Unterstützung und ihres Schutzes sich zu erfreuen haben, wovon uns die Geschichte viele Ex-empel aufweisen kann.

Es ist wahr und kann nicht geleugnet werden, daß Zeit und Umstände zum öftern mächtige Gebieter werden und einen unerbittlichen Gehorsam erfordern. Diese Wahrheit findet sich schon im alten Bunde bestätigt und hat sich durch alle Zeitalter hindurch durch Tatsachen bewiesen. Vermittelst Kriege der Mächtigen gegen einander wurden zum öftern Väter und Söhne aus dem Vaterlande in die entferntesten Gegenden der Erde geführt, gerieten in Gefangenschaft, welche zum öftern viele Jahre dauerte; vermittelst dessen fingen sie an, die wildesten Gegenden urbar zu machen, folglichen anzusiedeln, und auf solche Art wurden die Völker überall hin zerstreuet, und auch Deutschland wurde auf solche Art bevölkert. Ob die Jahre 1816 und 1817 nicht eine der merkwürdigsten waren, welche in den Annalen Deutschlands aufgezeichnet stehen, überlasse ich dem billigen Leser zu beurteilen. Und daß diese Jammerjahre großen Einfluß hatten auf manches Gemüt und gleichsam zum mächtigen Gebieter

über viele wurde, und woraus der Vorsatz und Entschluß entstand, sein Brot in den entferntesten Gegenden zu suchen, ist glaubwürdig anzunehmen, indem dem Badenser und Württemberger das Auswandern ohnedies wie angeboren ist. Ich erinnere mich noch wohl von meiner Jugend her des häufigen Gesprächs vom Auswandern, wie dieser und jener — welcher da und dort hingezogen, es so und so gut habe, und einem gleichsam die gebratenen Tauben in solchen Gegenden in den Mund fliegen.

Aber wenn Menschen sich verleiten lassen konnten, welche Brots die Fülle in ihrem Vaterlande hatten, einen so weiten, beschwerlichen und höchst gefährlichen Weg zu reisen und überdies noch aufs Ungewisse hin, die müssen wahrlich an Geisteszerrüttung leiden. Es war wirklich traurig anzusehen, wenn man Mütter mit dem Säugling an der Brust und überdies noch mit Kleinen umgeben wie eine Gluckhenne von ihren Jungen, das Schiff besteigen sahe.

Viele waren aber auch darunter, welche ganz wider ihren Willen, gleichsam wie mit fortgeschleppt wurden und Kraft ihres Bündnisses nicht wohl anders konnten, deswegen ihr Vaterland beim Abschied mit vielen Tränen benetzten.

Mir erzählte eine Frau mit vielen Tränen, daß sie ihr Vaterland sehr ungern verlasse; allein ihr Mann, mit dem sie 27 Jahre in der zufriedensten Ehe gelebt, habe ihr durchaus keine Ruhe gelassen, bis sie ja dazu gesagt habe. Er habe sich auch so von den andern bereden lassen, und sie hätte ihn nicht mehr davon abwendig machen können. Und sie hätten überdies ihr reichliches Auskommen gehabt. Wehe denen, welche die Unschuldigen verführten und die Glücklichen im Lande ins Elend stürzten! Doch — es ist nicht zu viel gesagt, nachstehendes Tagebuch und andere glaubwürdige Nachrichten bezeugen es, daß die Hälfte — auf der Hälfte ihrer Reise nach namenlosen Leiden — in jene bessere Welt übergingen. Wir wollen also alles dem anheimgestellt sein lassen, welcher Herzen und Nieren prüft.

Die Auswanderer lassen sich mit Recht in drei Klassen einteilen. Die erste — und gleichsam die dirigierende sind die, welche, es ist nicht zu viel gesagt, aus religiöser Schwärmerei unternehmen; die zweite, unschuldig Verführte, und die dritte, eine große Anzahl sind Nachläufer, um Manna in der Wüste zu finden.

Wenn ich je zuweilen über die Auswanderungssucht urteilen höre, so tut mir nichts so weh, als wenn ich dem verstorbenen Hofrat Jung² die Last muß beilegen lassen, als ob er Anleitung dazu gegeben hätte, welches doch gerade das Gegenteil ist; und es in seinen Schriften sooft widerrufen hatte. Ich halte es immer für das Beste und Klügste, die Sache an seinen Ort gestellt sein zu lassen, zumal da das verschüttete Wasser doch nicht mehr aufgehoben werden kann. So viel ist vor diese Zeit erwiesen, daß die Prophezeiung unerfüllt blieb, daß noch viele nachfolgen werden. Selbst die heftigsten Verteidiger ihrer Absicht — warum sie auswandern, legten das Geständnis ab, daß sie sich und andere getäuscht hätten.

Den Verfasser des Tagebuchs weiß ich unter obigen drei Klassen unter keine zu versetzen, überhaupt verbietet mir die Bescheidenheit, etwas zu seinem Lobe zu sagen; nur kann ich einen jeden Leser versichern, daß er gegen kein einziges Wort mißtrauisch sein darf.

Den Brief aus Georgien habe ich aus dem Volksfreund aus Schwaben genommen, in der Absicht, um denjenigen, welche den Volksfreund nicht zu lesen bekommen und doch diesen Brief gerne lesen möchten, in die Hände zu spielen. Das Urteil über denselben steht jedem freie.

Meine Ansicht bei dieser ganzen Sache ist diese: es geschieht nichts von ungefähr, somit auch diese Auswanderung nicht, ob sie gleich ganz widersinnig herging. Es gibt noch so viele herrliche Gegenden unbewohnt, und der Schöpfer will nicht haben, daß sie immer bloß von den wilden Tieren, sondern von Menschen bewohnt werden. Und geschähten keine Auswanderungen, so unterblieb solches. Wer aber seinen Unterhalt in seinem Vaterland findet, bleibe darin und nähre sich redlich, dies ist der aufrichtige Wunsch

des Herausgebers.

² Johann Heinrich Jung (1740-1817), auch Jung-Stilling genannt, lebte seit 1806 als freier Schriftsteller in Karlsruhe. Durch seine mystisch-pietistischen Schriften wurde er das heimliche Haupt einer großen Erweckungsbewegung, die viele zur Auswanderung veranlaßte.

Erster Brief

Marienthal, Pfarrei Josephthal bei Odessa
am Schwarzen Meer in Rußland, den 31. März
alte Zeit 1818.

An alle unsere werten Freunde, Verwandte
und Bekannte!

Endlich gelingt es mir, einmal an Euch zu schreiben, da wir nun einen bestimmten Aufenthaltsort haben, für eine unbestimmte Zeit. — Ich werde Euch also das Wichtigste von unserer Reise bis hieher erzählen. — Eine ganz vollständige Reise-Beschreibung könnt Ihr nicht erwarten, weil es zu viel Papier erforderte und das Porto sehr hoch zu stehen käme. Ich machte dem seligen Johannes ein Buch, worin er alles Merkwürdige aufschreiben mußte; gerne würde ich Euch dasselbe zu einem Angedenken an ihn übersenden, wenn das hohe Porto nicht wäre.

Die Reise von Ulm bis Wien haben wir schon beschrieben. Von der überaus großen und prächtigen Stadt Wien melde ich lieber gar nichts, ich könnte doch keine vollständige Beschreibung davon machen, ihr könnt deren Beschreibung in Büchern nachlesen. Nachdem wir uns 2 Tage in Wien aufgehalten, fuhren wir am 13. Juli von dort ab; Nachmittag um 2 Uhr kamen wir nach Preßburg, die erste Stadt in Ungarn, eine schöne große Stadt mit vielen Juden. Hier versahen wir uns mit Lebensmitteln, Brot und Wein waren hier sehr wohlfeil, nach der sonst so teuren Zeit; das Pfund Brot kostet 3-4 kr.³, die Maß Wein 6 kr. Der Wein ist in Ungarn so stark, daß er im Leib brennt wie Branntwein. Diesen Abend fuhren wir von Preßburg weiter bis auf eine Insel, allwo wir das erstemal unter freiem Himmel über-

³ 1 Kreuzer.

nachteten. Wir kauften in Wien ein Zelt von Tuch, dann eine Pferde-
ne Matratze, diese brauchten wir anstatt einem Hauptsack, dann
kauften wir noch 2 Matratzen von Binsen geflochten, diese legten
wir dann in dem Zelt auf den Boden, um nicht auf der bloßen Erde
liegen zu müssen; dann bedeckten wir uns mit ein paar Leintüchern.
So lange es Sommer war, ging es so an, allein es kam anders, wie ihr
nachher vernehmen werdet. Den 14. morgens 4 Uhr fuhren wir von
dieser Insel ab und sahen kein Ort und kein Haus mehr, bis wir
abends 3 Uhr bei der Stadt Comorn⁴ vorbeigefahren. Hier ist eine
prächtige fliegende Brücke, die immer voll von Leuten und Vieh ist,
hier, so wie an allen Orten der Donau, stehen sehr viele, oft 20 bis
40 Schiffmühlen. Hier hat es außerordentlich große Viehherden,
auch sehr viele Pferde usw. Hier sind auch herrliche Weinberge. Den
13. und 16. fuhren wir an den Städten Gran und Weitzen vorbei, am
16. nachmittags kamen wir auf Pest⁵ — Pest ist eine herrliche Han-
delsstadt; keine Stadt, ausgenommen Wien, gefiel mir besser als
Pest; prächtige Häuser, schöne Kirchen, besonders die russische, sehr
viele Schauspielhäuser aller Art, die Kaserne und anderes mehr sind
sehenswert. Eine Schiffbrücke über die Donau verbindet die auch
sehr schöne, an und auf einem fruchtbaren Berg liegende Hauptstadt
Ofen. In der Stadt selbst war ich nicht, aber wir sahen doch genau,
wie sie ist, indem sie nur ein Schuß weit von Pest über dem Wasser
steht. Prächtig erhebt sich da der Palast des Vize-Königs von Ungarn
über die Stadt. Keine Lage hat mir jemals so wohl gefallen als diese.
Der Berg, an dem die Stadt Ofen steht, ist um und um mit Weinreben
und Bäumen bepflanzt; dann zwischenein herrliche Gärten. In Pest
war alles sehr wohlfeil: Weißbrot und Eierware wird dort gebacken,
so schön als mans haben will, das Weißbrot wird nach unserer Me-
thode gebacken. — Birn, Äpfel, Pflaumen und Zwetschgen, auch
schon Trauben hatte es in Menge auf dem Markt. Solange wir in Pest
waren, war so eine drückende Hitze, daß wir an der Sonne nicht aus-
halten konnten. Die gemeinen Leute in Ungarn sind sehr diebisch,
besonders auf das Stehlen der Brieffaschen, in welchen man das Pa-
piergeld verwahrt, abgerichtet; sie wissen dieselben so geschickt aus
der inneren Rocktasche zu schneiden, daß man nicht das geringste
davon merkt, besonders da immer Märkte und ein starkes Volksge-

⁴ Komorn, Gran, Weitzen — Städte an der Donau.

⁵ Budapest.

dränge ist. Einige von uns wurden gewarnt, daß wir uns wegen dessen in Obacht nehmen sollen. Dem Jb. Bürgermeister wurde wirklich seine neue Briefftasche, die er auf der Reise gekauft, gestohlen. Zum Glück hatte er nur ein paar Gulden Banko darin. Auch einigen Württembergern wurden ihre Briefftaschen samt dem Geld auf diese Art entwendet. Wir mußten uns wegen starken Windes 3 Tage in Pest aufhalten; wir logierten in Wirtshäusern. Hier gibt es schon keine Betten mehr, man schläft auf Strohsäcken, und unter den Kopf gibt man Stühle oder Sessel, die man niederlegt. Wir schliefen wirklich ganz bequem bei solcher Einrichtung. Den 19. nachmittags fuhren wir von Pest ab, und abends landeten wir auf einer Insel und übernachteten in einem Gesträuch. Den 20. ging es bis Tolea, hier übernachteten wir in einem Wirtshaus, wo ein deutscher Wirt war. In dieser Gegend gibt es viele deutsche Dörfer, so wie in Ungarn hin und wieder solche anzutreffen sind. Die Sprache allhier ist nicht mehr deutsch, jedoch spricht ein jeder Handelsmann noch deutsch. In diesem Wirtshaus konnten wir selbige Nacht gar nicht ruhen, auf diese Art ging in Erfüllung, was Euch vorher gesagt wurde. Indem uns die Schnaken (eine Art Mücken, welche größer sind als bei uns, und deren es in den wärmeren Ländern sehr viele gibt), sehr plagten; wir mußten deswegen die Stube verlassen und im Freien umherlaufen. Den folgenden Tag waren wir, und besonders die kleinen Kinder, am ganzen Körper voller Geschwüre, so als wie wenn wir Pocken oder Blattern recht stark gehabt hätten, und so hatten wir es alle Nacht, auch in den Zelten, bis es kühlere Witterung gab. Den 21. fuhren wir bis nachts 12 Uhr und blieben dann bis den 22. morgens 4 Uhr auf einer Insel, und fuhren dann weiters. Gegen Abend kam ein sehr starkes Donnerwetter mit Wind, so daß wir in Gefahr kamen, jedoch konnten wir noch zur rechten Zeit landen; sobald wir am Land waren, kam ein sehr starker Sturm. Es fuhr von Pest her noch ein anderes Schiff mit Auswanderern mit uns, dieses landete, weil die Schiffleute nicht mehr anders konnten, auf der anderen Seite des Wassers, wo es dem Sturm stark ausgesetzt war, daß man zu fürchten hatte, das Schiff werde von den Wellen am Lande in Stücke zerschmettert, wir aber waren dessen sicher, weil wir hinter einem Gesträuch, nahe am Land, Anker warfen.

Der Sturm legte sich bald wieder, diese Nacht mußten wir auf dem Dache des Schiffes auf den bloßen Brettern schlafen, weil das Schiff nicht ganz am Lande war; morgens den 23. um 3 Uhr fuhren wir weiter bis wir am 24. auf Peterwardein kamen, dies ist eine sehr große und starke Festung zur Sicherheit wegen des Einfalls der Türken in Ungarn; linker Hand an der Donau liegt die Stadt Neustadt⁶; hier landeten wir, der General-Colonie-Paß wurde dort unterzeichnet und das Volk gezählt. Diese Gegend ist sehr reizend, hier hatte es auch viele Deutsche. Die Stadt ist schön und gewerbsam, hier verproviantierten wir uns bis Semlin, alles war hier wohlfeil. Semlin ist eine Grenzstadt und Festung, wo der Fluß Sau⁷ in die Donau fällt, und der Donaufluß anfängt gegen Morgen zu laufen. Semlin gegenüber auf der Mittagsseite des Wassers, ist die große und wohlbefestigte Hauptstadt Belgrad in der Türkei in Serbien. Hier war schon oft der Schauplatz der blutigsten Kriege. Wir hielten uns einige Zeit in Semlin auf, und nachdem wir uns bis Orsua⁸ verproviantiert, fuhren wir weiters. Auf der rechten Seite der Donau hatten wir nun die Türkei und auf der linken die Landschaft Penat⁹ in Ungarn bis Orsua, welches die letzte Stadt in Ungarn ist. Auf der serbischen Seite durften wir nie landen. An dem Tage, wo wir von Semlin abgefahren, kamen wir bis vor die Stadt und Festung Pantschoa¹⁰. Eine halbe Stunde von der Stadt, bei einem Wachthaus, landeten wir, und schlugen allda unsere Zelte auf. Hier mußten wir wegen Wind uns 3 Tage aufhalten. Von Semlin bis Orsua trafen wir fast alle Viertelstund Wachthütten an, und so auch auf der türkischen Seite. Nachdem sich der Wind gelegt, fuhren wir weiter und kamen den 1. September in Orsua an. Dies ist nun die letzte Stadt in Ungarn. Hier sprechen die Kaufleute und Juden noch deutsch, alles war da sehr teuer, wir verproviantierten uns für 4 Tage, welches uns einen Louisdor kostete. Hier mußte das Papiergeld ausgewechselt werden, weil es in der Türkei nicht mehr kursiert. Hierher bringen die Türken über die Donau allerhand Sachen zu Markte, aber kein Christ darf dem Türken näher als auf 3 Schritte beikommen. Kauft der Christ vom Türken etwas, so geht er bis zum Ziel, und wirft das Geld auf den Boden, der Türke wirft die

⁶ Neusatz (Novi-Sad).

⁷ Save

⁸ Orschowa

⁹ Banat

¹⁰ Pantschowa, Pančevo; Bezirk Südbanat

Ware in ein Geschirr mit Wasser, (aber doch nicht jede Ware?), wo es dann der Käufer herausnimmt; will ein Christ dem Türken zu nahe kommen oder der Türke dem Christen, so ist geschwind eine Schildwache bereit, die das Gewehr vorhält; sieht es aber keine Schildwache und kommt der Christ zum Türken, so muß der Christ ins Contumaz¹¹ und darf dann 3 Wochen lang nicht mehr unter die Christen (daher die strenge Quarantäne, wenn man durch die Türkei gewandert ist, und nun in Rußland will oder in Ungarn, so muß man sich einer strengen Quarantäne aussetzen lassen, teils weil man sich mit den Türken verunreinigt hat, teils, um keine Art ansteckende Krankheit ins Land zu bringen). Wenn nun bei diesem Marktplatz ein Christ das Ziel überschritten, so fangen die Türken an zu singen, zu spielen und zu tanzen, einer verkleidet sich und spielt Averten wie der Hanswurst bei einer Komödie. Dies ist zwar nur zum Spaß, nicht daß sie einen Christen gefangen hätten, denn der Christ ist wieder frei, wenn er das Contumaz ausgehalten hat. Wir sahen auch einem solchen Spiel zu. Ist man aber einmal in der Türkei, so findet dieses alles nicht statt, man kann unter ihnen wandeln und handeln nach Belieben, nur kommt dann das Contumaz, wenn man wieder heraus will. Nun fuhren wir den 2. September weiters, wir hatten jetzt auf beiden Seiten die Türkei, auf der rechten Serbien, und auf der linken die Wallachei. Heute passierten wir eine sehr merkwürdige, aber dabei fürchterliche Gegend. Wir fuhren zwischen Felsen durch, da wir nichts als ein wenig Himmel, Felsen, und den Donaustrom sahen, das Wasser wurde zuweilen so schmal, daß das Schiff auf beiden Seiten die Felsen fast berührte, zuweilen stunden mitten im Fluß sehr hohe Türme von Felsen, neben welchen das Schiff stark vorbeischießt, dann gibt es viele Wirbel usw. So hatten wir bei 4 Stunden zu fahren, bis wir zur Nacht auf eine weite Ebene kamen, wo wir auf einer Insel übernachteten. Den 3. Vormittag hatten wir den gefährlichsten Posten auf der ganzen Reise zu befahren, das war die sogenannte eiserne Türe, hier ist die Donau bereits 2 Stund breit, man sieht nun das Wasser schon von weitem durcheinanderwühlen, man hört auch schon das starke Geräusch, wie bei einem Wasserfall; bald kamen wir an diesen gefährlichen Posten selbst, welcher eine gute halbe Stunde dauert. Das Wasser scheint ganz eben zu liegen, und doch wühlt und wirbelt dasselbe so durcheinander, daß das Schiff

¹¹ Kontumaz — hier für Quarantäne gebraucht.

sich immer auf und nieder schwingt. Die Ursache dieses Naturspiels kann ich nicht angeben, viele unterm Wasser liegende Felsen und Höhlen mögen sich hier befinden. Als wir in das stärkste Gewühl kamen, unterging uns das kleine Schiffein, nachdem es sich von dem großen losgerissen, doch bekamen wir es wieder, nachdem uns das andere Schiff, das uns nachfolgte, zu Hilfe kam, und wir kamen glücklich durch. Ein paar Tage nach uns, heißt es, seien zwei Schiffe mit Kaufmannsware bei der eisernen Türe untergegangen. Heute landeten wir das erste Mal bei einem türkischen Dorf in der Wallachei, auf der serbischen Seite mußten unsere Führer die Pässe unterzeichnen lassen, der Pascha machte ihnen eine Aufwartung mit Kaffee ohne Milch und war sehr menschenfreundlich, die Führer hatten unsern Dolmetscher bei sich, den wir von Orsua mitgenommen hatten, diesen mußten wir bis Galatz bezahlen 100 fl., der Gulden à 20 kr. nach unserem Reichsgeld gerechnet. Auf dieser serbischen Seite hatte es unter andern auch ordentliche Häuser, auf der Seite aber, wo wir landeten, mußten wir uns sehr verwundern über die Bau- und Lebensart der Einwohner. Ihre Häuser oder Hütten sind sehr elend, sie machen nur Löcher in die Erde und bauen sich ihre Hütten darüber; diese flechten sie von Weiden und überkleistern die Wände mit Kot; sie haben nur ein einziges Zimmer, worinnen alles beisammen wohnt. Diese Leute leben bereits wie das Vieh, hier haben wir auch gesehen, wie sie Brot backen, sie machen nur ein Loch in den Boden, feuern darin und werfen einige Laib Taig hinein, dann verkleistern sie das Loch mit Kot. Da geht es bei uns Deutschen doch viel reinlicher zu, es erfordert wahrlich einen guten Magen, solches Brot zu ertragen. Wir haben auch gesehen wie sie weben. Ihre Webstühle sind so elend, daß man sich verwundern muß, daß es möglich sein kann, etwas daran zu weben, denn sie brachten wirklich ein ordentliches gestreiftes wollenes Zeug zuwege, allein sehr langsam, indem sie das Kammlatt oder Geschirr nach jedem Tritte mit der Hand wieder heraufziehen mußten, kein Seil, keine Schnur befindet sich am ganzen Webstuhl, statt dessen hatten sie nur so Knospen. Ihre Webstühle ganz zu beschreiben, würde hier zu weitläufig sein, nur noch so viel, mit einem Schneidmesser würde einer in einem halben Tage einen solchen Webstuhl verfertigen.

Hier kamen die Leute haufenweis an das Ufer der Donau mit einer Menge Äpfel, Zwetschgen, Trauben und Eiern; wir kauften ohngefähr einen halben Zentner Zwetschgen um 13 kr. nach Eurem Geld; noch lieber als Geld nahmen sie Korallen, messinge Fingerringe, Spiegel und dergleichen. — Wir bekamen sehr viele Eier vor einen schlechten messingen Fingerring. Alles handeln sie begierig ein, was glänzet. Dabei haben die Weiber, wo sie gehen, immer ihre kleinen Kugeln unter dem Arm und spinnen Wolle, so fein wie Seide. Die Wirtsleute tragen all ihr Vermögen auf ihren Köpfen. Was sie seit ihrer ganzen Lebenszeit an Geld erhalten, hängen sie an die Ohren, auch binden sie es mit Fäden um den Kopf herum. An vielen sieht man die Haare nicht mehr vor lauter Silber- und Goldstücken, die wie ein Geflecht um den Kopf herumgewunden sind. Die Ohrehänge hängen bis auf die Achseln herunter. Den Vierten kamen wir in die erste türkische Stadt, Widin, genannt. Die Bauart dieser Stadt ist sonderbar. Die Gassen sind nicht gepflastert, die Häuser niedrig, und meistens mit Rohren gedeckt; sie haben keine Fenster auf die Straßen heraus, welches äußerst traurig läßt. Dies geschieht wegen der Weiber, die sich nicht auf den Straßen sehen lassen dürfen. Türme hat es keine, ob es gleich sehr viele Moscheen, das ist Kirchen und Gebetshäuser, gibt. Bei jeder Moschee steht eine Pyramide (Säule), die sehr hoch, rund und oben meistens mit einem spitzen Helm gedeckt sind, so daß sie wie Türme aussehen. Die Säulen sind von Steinen erbauet, meistens hohl, so daß man meistens bis zu oberst hinauf gehen kann. Auf einigen dieser Säulen ist die Hauptwache. Wenn ein Schiff ankommt, so zeigt es diese der Polizei vermittelt eines großen Lärmens an, worauf dieselbe sogleich erscheint und das Schiff samt allem, was in demselben, streng untersucht. Hier hat es sehr viele Kaufläden; die Kaufherren sitzen gemeiniglich vor ihren Kaufläden auf einem hölzernen Laden, womit das Zimmer zugeschlossen wird. — Sie sitzen so, wie bei Euch die Schneider auf ihrer Werkbank, nämlich auf den Füßen mit einer sehr langen Tabakspfeife in dem Mund. Hier hat es auch sehr viele Feuerarbeiter¹²; die Werkstätten sind meistens tief in die Erde gegraben, so daß der Amboß der Erde gleich zu stehen kommt. Zu ihrer Arbeit sitzen sie, so wie die Kaufleute auf ihren Füßen; neben dem verfertigen sie, man sollte es kaum glauben, weil ihre Werkstätten gleichsam nur

¹² Schmiede

Löcher und sehr finster sein, eine solche feine, kunstreiche Arbeit von Gold und Silber, daß es höchst zu bewundern ist. Die Kleidung der Türken ist sehr sonderbar und durchaus bei allen gleich. Man kann das Militär nicht von den gemeinen Leuten unterscheiden. Ihre Kleidung ist von sehr schönem roten glänzenden Zeug, von rotem türkischen Garn. Auf dem Kopf tragen sie eine große rote Mütze; oder sie binden um den Kopf eine rote Binde, desgleichen um den Leib, von mehreren Ellen rotem Zeug geflochten. In letztere stecken sie 2 bis 3 Pistolen nebst einigen Stiletts. Die Reichen haben sehr kostbare, mit Silber beschlagene Pistolen und Stiletts, und diese Waffen tragen sie beständig an ihrem Leib. Die ersten Türken, welche wir sahen, kamen so bewaffnet vor und in unser Schiff. Wir fürchteten sie anfangs, denn ihre Kleidung machte schon einen furchtbaren Eindruck auf uns. Weiber sahen wir in dieser Stadt gar keine, nicht einmal von ferne ließ sich eine blicken. In den folgenden Städten sahen wir viele Weiber, aber keiner sahen wir das Angesicht, denn sie gehen alle verschleiert umher in einem schwarzen Habit, so daß sie ein Aussehen haben wie Klosterfrauen. Die Kleidertracht der Männer und Weiber, Juden und Türken, mag der im Alten Testament beschriebenen patriarchalischen ähnlich sein. Ich nahm von unserem Dolmetsch alles, was wir an Lebensmitteln und anderen Sachen kaufen mußten nebst andern öfters vorkommenden Redensarten nach türkischer Sprache aufs Papier, so daß wir jedesmal alles fordern konnten, was wir von Nöten hatten; und auf diese Art konnte ich jedesmal ohne Dolmetsch allein in die Städte gehen und kaufen, was wir von Nöten hatten. Wir gingen dann öfters in abgelegene Häuser, um Milch und Butter zu kaufen. Wenn wir dann in ein solches abgelegenes Haus kamen, wo die Männer nicht zu Hause waren, so sprangen die Weiber und Kinder davon, verbargen sich und ließen alles stehen, so sehr fürchteten sie uns. — Die Türken sind sehr menschenfreundlich gegen die Fremden, dergleichen Leute haben wir auf unserer Reise keine angetroffen. Ihre Redlichkeit ist nachahmungswürdig und übertraf unser aller Erwartung. Sie betrügen keinen Menschen um einen Heller, am allerwenigsten entwenden sie jemand nur des hellerswert. Hingegen sind ihre Gesetze von der Art, daß, wenn einer nur einen Bara¹³ (nach unserem Geld ½ kr.) stehlen wür-

¹³ Para = Kleine Silbermünze;
in Rumänien heute noch parale = Geld, Groschen.

de, so ist er vogelfrei und darf ihn erschießen wer will. Wenn wir aus Versehen einen solchen kleinen Bara (eine kleine Silbermünze) in einem Kaufmannsladen liegen ließen, so liefen sie uns so lange nach, bis sie uns einholten, und gaben uns denselben mit der größten Höflichkeit zurück. Maß und Gewicht geben sie allzeit vollkommen. Es wäre zu wünschen, daß die Christen den Türken in Handel und Wandel nachahmen möchten. Von ihren Religionsübungen kann ich nicht viel sagen, weil ich sie nicht fragen konnte. Mein Vater und ich stunden einmal bei einer Moschee (Kirche) still, wo selbst viele Türken hineingingen, nachdem sie in dem Vorhofe ihre Schuhe vorher ausgezogen hatten. Ein solches Bethaus hat ein großes Vorgebäude, welches auf Säulen ruht, und dessen Boden mit Teppichen belegt ist. Nachdem sie ihre Schuhe ausgezogen, gehen sie in den Tempel; der Priester spricht einige Worte und sogleich fallen alle auf ihre Knie und Angesicht nieder und beten; und auf ein gewisses Zeichen ihrer Priester stehen sie wieder auf, und fallen wieder nieder. Wieviel und was sie von Jesum Christum halten, weiß ich nicht bestimmt. So viel ist gewiß, daß sie Gott als Vater verehren und ihm eifrig dienen; daneben aber, wie bekannt, den falschen Propheten Mahomed von Mekka für etwas Großes halten. In ihren Moscheen befinden sich Altäre, auf welchen viele Lichter brennen, nach Vorschrift des mosaischen Gesetzes. —

Juden gibt es sehr viele in den Städten; die Türken warnten uns zum öfteren, uns mit denselben in keinen Handel einzulassen, wenn wir anders nicht betrogen werden wollen.

Von Widin fuhren wir weiter, und landeten am fünften auf einer Insel, wo wir uns wegen sehr starkem Wind 2 Tage aufhalten mußten; das andere Schiff bekam — weil es vom Wind sehr stark ans Land gepeitscht wurde, einen Bruch, so daß es ganz ausgeladen werden mußte. Unserem Schiff schadete der Sturm nicht, ungeachtet die Wellen so heftig waren, daß sie gleichsam das Land wegfraßen und wir genötigt waren, unser Zelt abzureißen und weiter vom Flusse hinweg aufs neue aufzuschlagen in einem Wald, welcher mit lauter Rohren bewachsen, welche aber viel stärker und höher denn bei Euch sein. Den Achten, morgens um sechs Uhr fuhren wir von dieser Insel ab; um sieben Uhr aber kam abermals so ein heftiger Sturmwind, daß wir genötigt wurden, plötzlich zu landen, nahe an einem

Flecken. In denselben gingen wir hinein und kauften uns Lebensmittel. Das Pfund Fleisch nach Eurem Gewicht kostete zwei Kreuzer, desgleichen auch das Pfund Brot. Eine Wurst, so drei Viertel Pfund gewogen, ebensoviel. Der Wein, welcher sehr gut ist, wird nach dem Gewicht verkauft. Eine Ogge¹⁴, welches zwei und ein halb Pfund wiegt, kostet fünf Kreuzer.

An diesem Tage wurde mein Vater und Mutter wie auch meine liebe Frau krank und bekamen alle drei das Fieber. Nun wußte ich nicht was ich anfangen sollte. Wir hatten keine Better und wenn wir auch welche gehabt hätten, so hätten wir sie doch nicht gebrauchen können, da wir im Schiff nicht einmal alle Platz zum Sitzen hatten, geschweige zum Liegen. Die Württemberger hatten es ganz anderst als wir; eine jede Familie hatte zwei bis drei Kisten, die so groß waren, daß sie ihre Better bequem darauf hinlegen konnten, und somit auf denselben schliefen. Viele von ihnen fingen an zu erkranken; doch bekamen die meisten das Fieber alle ander Tag, und auf diese Art konnten wir es ordnen, daß immer zwei von uns liegen konnten, obgleich sehr unbequem. (O, wie mancher Seufzer wird da nach dem Vaterlande aufgestiegen sein, wo man in gesunden und kranken Tagen, doch wenigstens sein bequemes Nachtlager hat.) Wir füllten die unebenen Zwischenräume neben unseren Kisten mit Schilfröhren aus und legten unsere Matratzen darauf hin, so daß immer zwei darauf liegen konnten. Eines mußte dann sitzen so lange, bis das Fieber wieder an ihn kam. Der Fieberfrost war so heftig, daß die Kranken hoch vom Platz gehoben wurden, wenn sie davon angefallen wurden. Die Margreth hatte es am stärksten und späterhin alle Tag; die Mutter konnte, sooft sie vom Fieber angefallen, fast beständig schlafen. Alle litten unauslöschlichen Durst. Das Getränke, welches sie trinken mußten, war Wasser mit Essig vermischt. Wir hatten noch spanischen Kräutertee, welchen wir in Ulm kauften; dieser bekam meinem Vater sehr zu gut, so daß er in einigen Tagen ganz vom Fieber befreit war. Am Abend hatten ich und der Johannes sehr viel zu tun, bis wir unser Zelt aufrichteten, ein Nachtlager zurechtmachten, etwas zu Essen zurichteten, dann die Kranken aus dem Schiffe in das Zelt führten, wurde es zum öftern elf Uhr und zuweilen auch zwölf Uhr, denn es war fast jedesmal Nacht, wenn wir landeten, und schon vor

¹⁴ Oka, Okka = 1,28 Liter.

Tagesanbruch mußten wir wieder in das Schiff. Unbeschreibliche Beschwerlichkeiten hatten wir auszustehen. Jetzt wurde nun auch vollends der Johannes krank und bekam das Fieber noch am allerstärksten. Jetzt war guter Rat teuer. Nun mußte ich fremde Leute bitten und ersuchen, daß sie mir helfen des Abends die Zelte aufzurichten und am Morgen wieder abzubrechen, auch die Ware helfen auf das Schiff zu tragen. Zum Glück und zu meinem größten Trost konnte mein Vater das Kochen versehen und auf diese Art konnte ich doch, wenn das Schiff am Abend landete, zur größten Not Lebensmittel einkaufen. Den Zehnten mittags kamen wir wieder in eine Stadt, deren Namen ich aufzuschreiben vergaß. Hier kostete das Pfund Fleisch drei Kreuzer und das Pfund Brot einen Kreuzer. Weintrauben von der Größe wie bei Euch die Zwetschgen wurden in Menge auf den Markt gebracht; und von so süßer Gattung Weintrauben hatte ich in meinem Leben nicht genossen; man fühlte nicht die mindeste Säure darin. Wie bei Euch die größten Weintrauben, so kleine werden hier gar keine angetroffen. Das Pfund kostete einen Kreuzer oder zwei Bara. Da die Türken nach ihrem Gesetz wie bekanntlich keinen Wein trinken dürfen, so verkaufen die gemeinen Leute die Trauben oder man macht die bei Euch bekannte große Weinbeere¹⁵ davon; die Reichen hingegen legen den Wein in ihre Keller und verkaufen ihn hernach nach Rußland. — Den Zwölften landeten wir bei der Stadt Nicopol¹⁶. Diese ist eine weitläufig zerstreute große Stadt, allein es hat viele leere Plätze darinnen, indem die Russen im Jahre 1811 alle Städte in der Türkei an der Donau zerstört haben. Hier hat es sehr viele Kaufleute. In jedem Kaufladen findet man von der geringsten bis zur kostbarsten Ware aller Art, alte und neue. Diese Stadt hat sehr viele Moscheen, deren Säulen der Stadt ein schönes Ansehen geben. Viele dieser Säulen aber sind bis zur Hälfte abgeschossen. Hier werden sehr viele Weinfässer verfertigt, welche mit Wein gefüllt nach dem Schwarzen Meer geliefert werden. Den Dreizehnten langten wir bei der Stadt Silistria¹⁷ an, einer großen, auf vielen Hügeln zerstreuten Stadt. Auch diese wurde im Jahre 1811 von den Russen zerstört. Vor der Zerstörung soll sie noch weit größer

¹⁵ Rosinen

¹⁶ **Nikopol** (im Mittelalter Nikopolis, in lateinischer Form Nicopolis) ist eine Stadt an der unteren Donau in Nordbulgarien.

¹⁷ **Silistra** (bulgarisch Силистра) ist eine Donau-Hafenstadt im Nordosten Bulgariens mit derzeit 32.400 Einwohnern. Grenzstadt zur rumänischen Dobrudscha.

und wie Nicopol mit einer großen Festung versehen gewesen sein, welche aber beide zerstört wurden.

Den Vierzehnten morgens schifften wir wieder ab und fuhren an vielen Städtchen und Dörfern vorbei; jedesmal aber landeten und übernachteten wir in den Schilfrohren oder im Gesträuch, wo die Weintrauben wild wachsen wie bei Euch der Hopfen im Gesträuch; diese Trauben aber sind sehr klein und sauer. Wenn aber diese Weinreben verpflanzt werden, sollen sie so groß und gut wie die anderen werden. Nun waren wir der Türkei nahe zu Ende geschifft.

Den 16. mittags kamen wir bei Galatz¹⁸ an, welche Stadt seit 1811¹⁹ zur Krone Rußland gehört und die erste Grenzstadt ist. So lange wir auf der Donau durch die Türkei gefahren, sahen wir keinen einzigen Acker gebaut. Die Türken arbeiten sehr wenig oder fast gar nichts, wo wir hinkamen, indem sich alles vom Handel nährt. Was so gepflanzt wird, ist meistens Welsch- oder Türkens Korn, Zwiebeln, spanischer Pfeffer und Wein. Im Innern des Landes aber muß schon mehr Getreide gepflanzt werden, weil alles gar so wohlfeil ist. Macedonien, welches an Serbien grenzt, ist ein vornehmes Viehland. Färbereien, worin rot Türkischgarn gefärbt wird, gibt es sehr viele. In den Städten sind ganze Straßen, worin lauter Schuhe von rotem Saffianleder gemacht werden, indem die Türken fast alle derlei tragen. Es gefiel mir im ganzen durch die Türkei sehr wohl; es wäre eines der besten Länder in Europa, wenn es kultiviert wäre. Es ist so ziemlich stark bewohnt, doch bei weitem nicht wie die Schweiz. In Sili- stria sahe ich einem arabischen Gefechte zu, wo sich die Kavallerie im Exerzieren übte. Sie waren mit vielem Gewehr und Waffen versehen, als ob sie wirklich in Krieg ziehen wollten. Monturen hatten sie keine. Das Militär kommt in ganz gemeiner Tracht, welche aber ein viel furchtbareres Aussehen hatte, als wenn es wirklich militärisch gekleidet wäre. Wenn nun das Gefecht seinen Anfang zu nehmen beginnt, so stellen sie sich in gehöriger Ordnung, dann haben sie 3 bis 4 Schuh lange, vornen spitze und hinten dicke Stöcke, die statt Wurfspieße dienen. Diese Stöcke suchen sie einander mit vieler Ge-

¹⁸ **Galati** (deutsch Galatz oder Galacz) ist die Kreishauptstadt vom Kreis Galati in der westlichen Region Moldau. Mit knapp 250.000 Einwohnern war Galati 2011 die achtgrößte Stadt Rumäniens.

¹⁹ 1806-1812 dritter russisch-türkischer Krieg; 1811 Sieg der Russen bei Rustschuk; 28. Mai 1812 Friede zu Bukarest.

schicklichkeit in den Leib zu werfen; sie wissen aber dem Wurf mit noch mehrerer Geschicklichkeit auf dem Pferde auszuweichen. Unglücke geschehen bei diesem Exerzieren genug, besonders werden öfters die Pferde blessiert. Sobald aber ein Pferd eine Blessur erhalten, dann reitet der Husar davon, wo ihm dann noch viele Pfeile nachgeworfen werden, welche so scharf, daß wenn ein solcher Stock an eine Mauer geschleudert wird, es ein großes Loch in dieselbe gibt. Es ist gefährlich wirklich nur zuzuschauen.

Bevor wir noch nach Galatz kamen, erfuhren wir zu unserem größten Schrecken, daß dort die Pest stark herrsche und wir deswegen nicht in die Stadt und deswegen auch die Contumaz daselbst nicht halten dürfen. Wir mußten also noch ungefähr dreißig Stunden weiterfahren, nämlich bis nach Ismael²⁰. Es verhielt sich wirklich so und doch mußten wir uns drei Tage lang bei Galatz aufhalten. In die Stadt durften wir nicht, wir mußten unser Lager eine halbe Stunde von der Stadt entfernt auf einer Steppe aufschlagen. Hier war alles ziemlich teuer, denn es war nur ein einziger Markentender²¹ da, welcher jede Ware im höchsten Preis verkaufte, indem er wohl sahe, daß wir Lebensmittel haben mußten und somit ganz in seiner Gewalt standen. Es war auch ein Schiff von Schwarzwälder Kolonisten da, welches beinahe ganz vermittelst des hitzigen Fiebers ausgestorben war. Einige waren sogar von der Pest angesteckt.

Hier wurden auch viele auf unserem Schiff krank, indem das Klima sehr ungesund ist. Der Boden liegt schneeweiß über und über von Salpeter, so daß man ganze Hände voll aufschöpfen kann und auf diesem Boden mußten wir drei Tage lang liegen. Ich war bis hieher Dank der Ewigen und Allgütigen Vorsehung gesund. Allein, nun kam die Reihe auch an mich, und ich bekam das hitzige Fieber und wurde sehr krank. Doch ist es indessen mit meinem Vater besser geworden, ob er gleich noch sehr schwach und müde war. Hingegen die Mutter, die Margreth und der Johannes waren immer noch krank. Wir ließen den Arzt kommen, welcher ihnen Medizin verordnete

²⁰ **Ismajil** (ukrainisch Ізмаїл; russisch Измаил/Ismail, rumänisch Ismail, türkisch İsmail oder Hacıdar) ist eine ukrainische Stadt in der Oblast Odessa am Unterlauf der Donau.

²¹ Marketender — Händler.

²² purgieren, abführen, ein Abführmittel anwenden, (auch mit dem Zweck sich innerlich zu reinigen), von dem lateinischen Verb purgare → la „reinigen, sühnen, entschuldigen, rechtfertigen“

zum Burgieren²² und Laxieren²³, für welche wir 5 fl.²⁴ 30 kr. nach Eurem Geld zahlen mußten, das bei Euch höchstens 18 Batzen²⁵ gekostet hätte; und da diese Medizin so teuer war, so gebrauchte ich für mich keine. Es hieß immer, wenn wir nach Galatz kommen, so bekommen wir Kopf- oder Taggeld. Allein wir bekamen nichts, und man gab uns zur Antwort: daß wir es in Ismael erhielten. Wir hätten es sehr gerne angenommen, weil unser Geld so ziemlich zusammengeschmolzen. Es hieß auch immer, daß wir von Galatz aus bis nach Odessa auf Wagen geführt werden, allein es ging nicht in Erfüllung. Die in Galatz herrschende Pest mag meines Erachtens die Ursache sein. Wir bekamen nun den 20. September die Erlaubnis von Galatz abzufahren und kamen am 23. in Ismael an. Vier Tage lang mußten wir eine Stunde von der Stadt entfernt uns lagern, wo wir fast keine Lebensmittel vor's Geld bekamen, Brot bekamen wir da gar keines und mußten uns begnügen und dabei noch glücklich schätzen, mit dem elenden Zwieback von ganz rauhem schwarzem Mehl; und dieses war auch sehr teuer. Es waren ein paar Juden da, aus Galatz, welche ein wenig verschiedene Lebensmittel feil hatten. Sie durften es aber nicht öffentlich verkaufen. Nun bekamen wir Befehl weiter zu reisen, nämlich dahin, wo die Kolonisten, welche vor uns hier waren, ihren Platz hatten. Müller Koch, nebst noch vielen anderen Schiffen lagen da in Kontumaz. Es sahe da wegen den vielen Zelten und Baracken aus gleich einer großen Stadt. Viele hundert, ja zu tausenden Auswanderer hatten da auf dieser Steppe nahe bei der Stadt ihr Lager. Wir durften aber zu keinem dieser Leute, welche vor uns da waren, weil diese schon einen Teil vom Kontumaz zurückgelegt hatten. Es wurden deswegen Seiler gespannt wieweit wir gehen durften und allenthalben waren Wachen von Militär. Überstieg nun ein neu Angekommener dieses Ziel und kam zu einem oder mehreren früher Angekommenen, so wurde jener bestraft und dieser mußte seine Quarantäne wieder von vornen anfangen. Auf diesem Posten waren wir 8 Tage lang und mußten alle Lebensmittel teuer bezahlen. Hier war ich sehr krank. Die auf Kosten des Kaisers verordneten Ärzte kamen hier an und schrieben alle Kranken auf. Was nun nicht gesund

²³ Abführmittel, Laxativa (veraltet: Laxantien; von lateinisch laxare „lockern“), sind Arzneimittel, die den Stuhlgang bzw. die Darmentleerung fördern.

²⁴ fl. = Florin, Gulden **Florentiner** Der Name kommt vom Goldgulden der Stadt Florenz.

²⁵ Der **Batzen** ist eine historische schweizerische und süddeutsche Münze.

war, mußte in die Spitäler. Mit der Mutter und Margreth war es so ziemlich gut. Hingegen ich und der Johannes wurden in den Spital verwiesen. Diese Spitäler sind nur so große Hütten, ganz von Schilfrohren gemacht. Dergleichen Spitäler gibt es auch im Lager. Was gesund war, durfte nicht zu den Kranken in den Spital, ausgenommen die Krankenwärter. Wir waren sehr verlegen, da wir uns voneinander trennen sollten. Wir baten daher um die Erlaubnis, ob die Mutter und Margreth nicht auch mit uns in den Spital dürften, um uns und andere abzuwarten, und erhielten die Erlaubnis. Nun war aber der Vater noch übrig. — Dieser schlich sich gleichsam nur so heimlich in den Spital und fragte weiters um keine Erlaubnis, und somit waren wir beisammen. Wir ließen nun unsere Kisten und Waren durch fremde Leute um den Lohn fortschaffen. Der Spital war eine kleine Strecke von unserem Lager.

Wir machten nun unser Lager in dem Spital, worin etwa 50 bis 60 Kranke lagen, zurechte neben der Bürgermeistersfrau und Kinder, welche beide krank waren. Am Abend kamen nun die Herrn Doktors mit zwei Personen, welche große hölzerne Geschirr hatten voll Medizin, von welcher alle Kranke gebrauchen mußten.

Meine Mutter wurde diesen Abend wieder vom Fieber angefallen. Jedes wurde gefragt, was ihm fehle. Als nun die Reihe an den Vater kam, so erwiderte er: „Da beinahe seine ganze Familie krank sei, so sei es notwendig bei ihr zu sein um uns zu warten und zu pflegen.“ Und auf diese Art wurde ihm erlaubt bei uns zu bleiben. Wir erhielten nun Medizin und mußten alle Stunden einen Löffel voll davon nehmen. Dies befolgte ich die ganze Nacht aufs pünktlichste und schon am ersten Morgen war es, Gott sei Dank! viel besser bei mir und es blieb nichts mehr von der Krankheit zurück, bloß die unausbleiblichen Folgen, nämlich Mattigkeit. — Die Mutter und die Margreth brauchten ihre Medizin noch fort; doch waren sie beide bald wieder gesund; hingegen beim Johannes wollte nichts anschlagen. Viele neben uns starben.

Die Ärzte haben uns geraten, zu unserer Stärkung Malaga und Zimt-Wein zu trinken; allein den konnten wir nicht erhalten, weil wir nicht in die Stadt durften und überdies unser Geld schonen mußten. Wir hielten uns nur ein paar Tage in dem Spital auf, indem wir den heftigen Dunst, welchen die große Anzahl von Kranken verursacht,

nicht länger mehr aushalten konnten. Wenn es regnete, so lief das Wasser durch das Schilfdach herunter auf unser Lager und auf diese Art waren wir genötigt, unser Zelt außerhalb dem Spital aufzuschlagen. Der Johannes aber wurde und konnte nicht mit uns herausgelassen werden, weil er noch mehr medicinieren mußte und außerhalb dem Spital keine Medizin gegeben wurde. Wir brachten ihm aber zur bestimmten Zeit seine Lebensbedürfnisse und pflegten sein so gut wir immer konnten und überließen ihn nicht bloß den Wärtern im Spital. Da bei dieser Art Krankheit die erste Folge allzeit großer Durst war, so wurde dieses Leiden noch mehr erschwert als erleichtert, nämlich dadurch, weil in der ganzen Gegend kein Tropfen gutes Wasser ist, bloß eckelhaftes Donauwasser. Selbst in der Stadt ist kein besseres anzutreffen. Dies Wasser schon allein macht die Leute krank, welche es nicht gewohnt sind. Obgleich viele Essig unter das Wasser taten, so reichte es doch nicht hin, unsern großen Durst zu stillen. Obgleich wir den Johannes oft warnten, ja kein bloßes Donauwasser zu trinken, so tat er es doch, wenn wir es nicht sahen. Sogar im Spital trank er noch davon, wenn er anderst beikommen konnte, indem immer viele Krüge mit Wasser dastanden. Er wollte es sogar den Ärzten nicht glauben, am allerwenigsten uns, daß dies Wasser so ungesund sei, für den, welcher es nicht von Jugend auf gewohnt sei. Dieses häufige Donauwasser trinken mag zu seinem Tode wesentlich beigetragen haben. Die Ärzte waren auf Kosten der Regierung da, wir durften also nichts bezahlen. Auch erhielten wir von jetzt an alle Tage das tägliche Quantum von Lebensmitteln, als Brot, Fleisch, Butter, Mehl, Salz, Kartoffeln, Wein, Essig, Branntwein, Seifen so viel, daß wir wohl damit auskommen konnten, und zwar alles gratis. — Unsere Quarantäne dahier währte 49 Tage lang, nämlich vom 23. September bis zum 8. November. Ich würde viel Papier zu überschreiben haben, wenn ich Euch alles erzählen wollte, was wir da erfahren haben.

Wir mußten beständig unter dem freien Himmel liegen, Kälte und Regenwetter wechselten beständig miteinander. Selten hatten wir einen schönen Tag. Es regnete bisweilen so stark, daß das Wasser unter unsern Betten hindurch lief. Gegen Ende Oktober gab es auch Schnee. Fast immer ging ein kalter Wind und oft so heftig, daß wir befürchten mußten, er werfe unser Zelt um. Wir hatten immer starken Frost, indem wir noch alle sehr schwach von der Krankheit her

waren. Die Mutter und die Margreth wurden wieder aufs neue vom Fieber angefallen. Mit dem Johannes war es beinahe wieder besser geworden, so daß er den Spital verlassen und zu uns in unser Zelt kommen durfte. Allein es dauerte nicht lange, so wurde er wieder aufs neue krank; hingegen die Mutter und Margreth wurden bald wieder vom Fieber befreit. Doch war aber von uns allen keines recht gesund; alle waren immer mit einem starken Durchlauf behaftet, welches aber natürlicherweise bei einer solchen Lebensart und so beständig ungünstiger Witterung nicht anders sein konnte.

Wenn wir freilich täglich in die Stadt hätten gehen dürfen und uns ein paar Stunden in einer warmen Stube hätten aufhalten dürfen, so würden wir alle unsere Gesundheit bald wieder erhalten haben; da wir aber dieses unterlassen mußten, so hielten wir uns fast beständig im Bette auf. Die Krankheit mit dem Johannes war immer abwechselnd, bald war es etwas besser, bald wieder schlimmer, bald hatte er das Fieber, bald wieder den Durchlauf, und dabei immer große Eßlust, welches fast alle Kranken so hatten. Dazu kam noch das Herzgesperr²⁶, welche Krankheit wir damals nicht kannten. Gegen das Ende unserer Quarantäne mußten wir uns alle, wie auch unsere Ware, beräuchern lassen. Dies war wieder für uns eine überaus beschwerliche Sache. Zu dem Beräuchern war ein geschlossenes Schiff bestimmt, und wer von den Kranken nicht zur bestimmten Zeit zum Räuchern in das Schiff kam, mußte neuerdings in den Spital. Wir mußten daher an einem Abend bei sehr kalter Witterung alle unsere Sachen Stückweis auspacken und es dann in das Schiff tragen. Hierbei mußten wir uns wirklich gesunder stellen, als wir waren, um nicht neuerdings in den Spital zu kommen, denn es hieß: wer nun geräuchert und gesund sei, der käme in ein paar Tagen fort, nach Odesa ins Winterquartier, wer aber noch krank sei, müsse neuerdings in den Spital. Als nun unsere Ware geräuchert war, mußten wir uns alle vor dem Schiff ganz bloß ausziehen, die Kleider auf einen Haufen

²⁶ Herzgesperr, n. derselben bedeutung wie Herzgespann,
 1) eine krankheit oder zufall bei menschen und thieren, die man sich als eine spannung der das herz umgebenden haut dachte: herzgespann.. bei den menschen, allermeist aber bei kleinen kindern, bestehet dieses in einer aufschwellung des leibes, unter den kurzen ribben, welches eine schwere und ängstliche athem-holung verursacht, so da herrühret von kalter luft, scharfen blehungen in magen und dergleichen dingen mehr, die den motum diaphragmatis verhindern. öcon. lex. (1731).....
 2) eine pflanze die als heilmittel gegen das herzgespann galt, leonurus cardiaca, herzkraut, wolfstrapp, wild mutterkraut..... (Grimmsches Wörterbuch)

werfen, damit auch diese geräuchert werden konnten. Nachdem wir im Schiff andere Kleider angezogen hatten, welche vorhero geräuchert wurden, so ward uns erlaubt in unser Zelt zu gehen. Wir mußten fast erfrieren bis diese Geschichte vorbei war. — Ein paar Tage hernach hieß es, wir sollten unsere Hütten und Zelte abbrechen, es kamen sodann 120 Wägen, die uns nach Odessa führten. Auf diese Wägen luden wir sodann all unsere Sachen. Allein, da wir ein Stück Weg weit gefahren, mußten wir all unser Hab und Gut wieder abladen. Die Fuhrleute bekamen Ordre, andere, welche vor uns da waren, fortzuführen. Wir mußten nun unser Lager an dem Ort aufschlagen, wo die, welche vor uns da waren das ihrige hatten, und jetzo fortgeführt wurden. Und diejenigen, welche an den Ort kamen, den wir verlassen hatten, mußten das ihrige daselbst aufschlagen. Nun wußten wir abermal nicht, wie lange wir aufs neue hier bleiben mußten, doch war jetzt unsre Quarantäne zu Ende und wir durften von jetzo an frei herumlaufen, ausgenommen zu denen, welche nach uns angekommen, durften wir nicht. Wir durften nun auch in die Stadt gehen und freueten uns deswegen inniglich, indem wir glaubten, die meiste Zeit des Tages in einer warmen Stube zubringen zu dürfen. Allein wir täuschten uns sehr, denn überall wo wir hinkamen, sogar in den Wirtshäusern, waren keine Öfen. Wenn man von den Wirten etwas verlangt, so muß man solches in dem Keller genießen. Auch bei den Kaufleuten trifft man keine Öfen an und in ihren Kaufläden ist es so kalt wie auf der öffentlichen Straße. Doch, aber erst zwei Tage vor unserer Abreise, waren wir so glücklich, einen deutschen Metzger zu finden, welcher zugleich wirtete, welcher in seinem Zimmer einen Ofen hatte, wo wir uns dann erwärmen konnten, welches uns inniglich erquickte.

Die Stadt Ismael, welche vor 7 Jahren noch unter türkischer Herrschaft war, seit 1811²⁷ Kraft des Friedens-Traktats so zu Bucharest zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte geschlossen wurde, der Krone Rußland einverleibt samt allem was zwischen dem Pruth und der Donau liegt, ist ganz nach türkischer Art gebaut und so wie alle andere türkische Städte nicht gepflastert, daher im Frühjahr und Herbst ein solcher Morast auf den Straßen ist, welcher bis an die Knie geht. Hier hat es nun wieder christliche, nämlich griechisch-ka-

²⁷ Siehe Fußnote 19.

tholische Kirchen. Alles ist hier sehr gewerbsam. Juden, Türken, Griechen treiben starken Handel. Die Juden sprechen alle gut deutsch. Alles ist hier viel teurer als in der Türkei. Die Stadt ist mit einer großen Festung versehen, in welcher wir eine ungeheure Menge Kanonen, Bomben, Kugeln von allen Gattungen, nebst anderem grobem Geschütz aller Art zu unserem größten Erstaunen sahen. Noch einmal mußten wir unser Lager verändern und unsere Zelte näher bei der Festung aufschlagen, welches uns jedesmal sehr beschwerlich fiel. Unsere Waren mußten wir jedesmal durch fremde Leute an den bestimmten Platz transportieren lassen, weil wir noch viel zu schwach dazu waren. Der Johannes wurde wieder aufs neue sehr krank und konnte die Kälte in den Zelten kaum ertragen, wollte deswegen mit noch vielen andern in den Stadt-Spital fahren. Wir willigten von Herzen gerne ein, indem in den Stadt-Spitälern geheizte Zimmer sein und überhaupt ganz bessere Ordnung als in den Feld-Spitälern herrscht und der Kranken also viel besser gewartet und gepflegt wird, und hofften voller Zuversicht, er könnte bald wieder hergestellt werden. Er bekam nun ein Lager neben des Jakob Burgermeisters ganzer Familie, welche alle im Spital waren, ob sie gleich nicht alle krank waren. Die Gesunden warteten dem Johannes so gut als möglich ab. Der Spital war eine halbe Stunde von unserem Lager entfernt. Wir besuchten ihn so oft als es uns immer möglich war, ob wir gleich vor Mattigkeit fast nicht gehen konnten, und brachten ihm aus der Stadt Wein und andere Sachen, was nur immer zu seiner Erquickung nötig und möglich war. Er wurde nun täglich schwächer, denn alle Arzneien waren fruchtlos. Den 29ten Weinmonat waren wir in der Stadt und kauften für ihn ein und anderes, wo wir immer nur glaubten, daß es zu seiner Erquickung dienlich sein möchte. Mein Vater ging selbst damit in den Spital, ob er gleich vor Mattigkeit kaum gehen konnte, um ihm solches zu überbringen. Er setzte sich vor sein Lager hin, hieß ihn aufstehen, um von den mitgebrachten Sachen zu genießen. Er gab ihm aber keine Antwort. Mein Vater dachte deswegen doch an nichts weniger, als an ein Sterben, als er aber so eine kleine Weile vor ihm gestanden, so fing er an zu schlummern und wachte in dieser Welt nicht mehr auf. So sanft und ganz unbemerkt war sein Übergang in jene selige Ewigkeit. Den 30ten wurde er von Jakob Burgermeister begraben. O, wie gönnen wir ihm seine Ruhe so wohl! Er hat nun überstanden die viele und

große Müheseligkeiten, welche wir auf unserer bisherigen Reise hatten. Sanft ruhen seine Gebeine! Ob sein Verlust uns alle gleich heftig schmerzte, so dankten wir doch Gott, daß er ihn von den vielen Leiden befreite, weil doch keine Hoffnung mehr zu seiner Genesung da war. Es war uns auch insofern noch eine Beruhigung, daß er noch gestorben, da wir in Ismael waren, indem es täglich hieß: daß wir weiter müßten. Als krank hätten wir ihn in keinem Fall aus dem Spital mitnehmen dürfen und hätten ihn also unter fremden Händen zurücklassen müssen, welches doch für uns immer sehr beunruhigend gewesen wäre und beinahe keinen ruhigen Augenblick mehr gehabt hätten. Der Herr hat es also wohl gemacht, und wir hoffen von seiner großen Barmherzigkeit, daß er ihn werde in Gnaden aufgenommen haben.

Jetzt wurde auch der Elias krank und vom Fieber gleich so heftig angefallen, daß er plötzlich sein Bewußtsein verlor. Bis daher hatte ihm keine Stunde etwas gefehlt, so daß er beinahe auf seine Gesundheit getrotzt. Als er von der Krankheit angefallen, war er gerade nicht bei uns, sondern in Pantschow bei Herrn Richart, dem Tochtermann des Herrn Doctor Staub von Münchhaldorf, Kanton Zürich, bei welchem er in die Kost ging. Dieser aber und seine Frau wurden nun auch krank und mußten alle zusammen in den Spital. Richart und seine Frau blieben aber nicht lange im Spital, denn nach dem Verfluß von vier Wochen kamen sie schon wieder zu uns nach Josephthal ins Winterquartier, wo aber Richart bald gestorben ist. Den Elias aber mußten sie im Spital lassen, weil sich seine Krankheit immer verschlimmerte. Nun ward er von allen Bekannten verlassen, und wir erfuhren hernach von neu angekommenen Kolonisten, welche ihn gekannt haben, daß er im Spital gestorben sei. Da nun keine Bekannten, nämlich keine rechtmäßige Erben von ihm da waren, so fiel alles, was er hinterließ, dem Spital anheim. So viel seiner Mutter zur Nachricht. Ein paar Tage vor des Elias Tod kam der Jakob Burgermeister auch wieder aus dem Spital, dieses aber erfuhren wir erst, als wir schon einige Wochen im Winterquartier hier lagen, daß er in Neuenburg, eine halbe Stunde von uns, im Winterquartier liege. Sobald er auch erfahren hatte, daß wir zu Marienthal im Winterquartier liegen, so kam er sogleich zu uns und erzählte uns, daß sein Kind Elisabeth auf der Reise in Tatar Bunar, seine Frau und Söhnlein Jakob nachher in Widinopel gestorben seien. Seine Tochter Maria Ur-

sula starb nachher in Neuenburg, woselbst er, wie schon gesagt, im Winterquartier lag. Das kleine Kind, die Rosina, war auch immer kränklich, jetzo aber ist es nebst den andern wieder gesund.

Ich gehe nun wieder zu frühern Geschichten zurück, um auch noch eines und anderes zu erzählen und zwar erstlich vom seligen Johannes. Wir bemerkten in seiner Krankheit zum öftern an ihm, daß er das Heimweh stark hatte, suchte aber dasselbe vor uns so viel wie immer zu verbergen. Oft sagte er: wenn er nur sein kleines Bruderle, den Johann Paul bei sich hätte, und weinte bitterlich. Dieses mag allerdings an seiner Krankheit so viel beigetragen haben. — In unserem Lager der Quarantäne in Ismael sind überhaupt sehr viele Menschen gestorben. Da gab es Witwer, Witwen und Waisen sehr viele. Zum öftern starben in einem Tag zehn bis zwanzig, auch bisweilen dreißig Personen. Jakob Burgermeister und ein Württemberger waren Totengräber. Sie mußten alle Morgen in die Zelte gehen und fragen, ob jemand gestorben sei, dann mußten sie die Toten alle auf einen Haufen tragen, dieselben in ein Schiff laden und diesseits des Flusses in ein Grab begraben. Wann zwanzig bis dreißig Tote auf einem Haufen beisammen lagen, so machte man sich gar nichts mehr daraus, man vergoß keine Tränen und jammerte nicht mehr, kurz die Leute waren allgemein wie verstockt. Jakob Burgermeister hatte einen guten Verdienst bei dieser Gelegenheit. Beide Totengräber hatten von jeder erwachsenen Person einen türkischen Gulden, nach eurem Geld 36 kr. Begraberlohn, und vom Kinde 24 kr. Durch dieses konnte sich Jakob Burgermeister einen Notpfennig auf das Winterquartier ersparen und sich überdies Bett, Kleider und andere Sachen anschaffen. Es war freilich ein Beruf, wobei man nicht ekelhaft sein durfte; er konnte es aber ohne Scheu versehen und blieb immer gesund dabei.

Den fünften November kam ein russischer Kommissar aus Odessa und brachte den Befehl, daß wir plötzlich unsre Zelte abbrechen sollten, indem die Wägen schon bereit wären, welche uns nah Odessa führten. Dieser Befehl wurde aufs schleunigste befolgt und wir erhielten zwei Wägen, auf den einen luden wir unsere Ware und auf den andern machten wir unser Lager, denn laufen konnten wir noch nicht vor lauter Schwäche, besonders die Mutter, weil diese in den letztern Tagen wieder kränklicher wurde und zur größten Not zum

Wagen laufen und auf denselben steigen konnte. Nun fuhren die mit Ochsen bespannte Wägen mit uns langsam fort, allein es ging nur eine kleine Strecke, so wurde Halt gemacht und nicht weiter fortgefahren, weil es Nacht wurde. Wir mußten nun alle viere ganz elendiglich und wie verkrüppelt auf diesem kleinen Wägelein die ganze Nacht zubringen. Ein kalter Frost vermehrte unser Leiden, wobei wir uns zur knappen Not mit dem Zelttuch und ein paar Leinlachen²⁸ ein wenig bedecken konnten und vor lauter engem Raum weder sitzen noch liegen konnten. In dieser Nacht verlor die Mutter ihr völliges Bewußtsein und redete ganz irre. Sie hatte zwar im Lager schon geschwollene Hände und Füße, indem beständig Nässe und Kälte mit einander wechselten. Wir konnten die Mutter nicht mehr von dem Wagen abnehmen, sogar im äußersten Notfall — nicht. Sie kam auch, bis an ihr Ende nicht mehr zu ihrem Bewußtsein. Endlich verfloß die traurige Nacht. Am Morgen ging ich und mein Vater in die Stadt und wärmten uns bei oben genanntem deutschen Metzger, die Mutter aber und die Margrethe mußten wir auf dem Wagen zurücklassen, indem sie nicht mehr gehen konnten. Wir brachten ihnen etwas zum Frühstück, die Mutter aber konnte nichts mehr genießen und die Margarethe ward aufs neue sehr krank. Es fing nun an heftig zu stürmen und fiel ein tiefer Schnee. Die Tücher, womit die Kranken bedeckt waren, waren nun mit Schnee bedeckt. Ihr könnt euch unmöglich vorstellen, welche Leiden wir da ausgestanden hatten. Drei Tage und drei Nächte mußten wir auf diesem Posten ausharren, ehe wir abfahren konnten. Vor unserer Abfahrt kam ein ganz unerwarteter Bekannter zu unserem Wagen, über dessen Dasein wir uns sehr wunderten. Es war der Küfer Johann N. aus dem Elsaß, welcher vor einigen Jahren bei Küfer Heinrich Schmid in Wigoldingen, nachher eine geraume Zeit bei Wagerschweil in Arbeit gestanden. Er war, wie ihr alle wohl noch wissen werdet, ein sehr ausschweifender und leidenschaftlicher Mensch. Er kam später nach Landschlacht zu dem Weinhändler Schwank in Arbeit und verheiratete sich daselbst, wo er dann mit seiner Frau ins Elsaß ging. Er hatte, wie er selbst bekannte, eine sehr brave Frau, die ihn dann von seiner bisherigen Lebensart zurückbrachte. Nun ist er hier bei einer Elsässer-Kolonie, welche auch von hier weg und mit den Württembergern nach Kaukasien will. Seine Frau starb in Ismael und hinterließ ihm zwei sehr schöne Kin-

²⁸ Leintuch

der. Er weinte vor Freuden, als er zu uns kam. Er redete sogleich mit meiner Mutter, ob sie ihn aber noch gekannt hat, weiß ich nicht; aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie ihn nicht gekannt, aber von dem was geredet wurde, muß sie etwas verstanden haben. Denn, als er von uns fort war, fragte sie: ob nicht ein Weib von Emishofen da gewesen sei? Es wurde vieles von Landschlacht geredet, und weil Emishofen nahe daselbst liegt, so fiel ihr dasselbe ins Gedächtnis zurück, woraus sich aber schließen läßt, daß meine Mutter nichts mehr beurteilen konnte. Unser neuer Freund ging nun mit uns in die Stadt und kaufte bei einem Küfer einige neue starke Reife, diese befestigte er an unsern Wagen und spannte unser Zelttuch darüber und auf diese Art waren wir doch ein wenig vor Wind, Regen und Schnee geschützt. Die letzten zwei Nächte brachte mein Vater bei ermeldetem deutschen Metzger zu und wurde vor neuem Anfall des Fiebers geschützt, ich aber blieb immer bei meinen Leuten auf dem Wagen.

Den achten November gingen wir wieder mit unserem neuen Freund in die Stadt, um Lebensmittel aller Art zu kaufen, aber ehe wir etwas eingekauft hatten, kam die Nachricht, daß wir uns plötzlich ins Lager begeben sollten, indem die Wägen aufs schleunigste abfahren, und somit mußten wir die Stadt verlassen, ehe wir Lebensmittel kaufen konnten. Mit Brot waren wir zwar von dem Lager versehen, weil aber die Kranken kein trocken Brot genießen konnten, so fehlte es uns an andern Lebensmitteln sehr. Jede Familie erhielt nun auch etwas Reisegeld, wir selbst erhielten drei türkische Taler, das ist nach eurem Geld sechs Gulden. Dieses war auf vierzehn Tage, und somit wurde abgefahren. Die Bauern mußten uns im Frondienst führen, mithin unentgeltlich. Die Wägen waren mit Ochsen bespannt, dem ungeachtet ging es doch schnell füran, indem die Ochsen hier zu Land viel schneller laufen, denn bei Euch. Die Wägen sind sehr einfach, klein, die Räder nicht beschlagen, und ich irre nicht, wenn ich sage, daß am ganzen Wagen kein Lot Eisen ist, mit einem Wort: sie sind sehr schlecht gemacht, dessen ungeachtet aber laden sie doch sehr schwer auf, so daß man bei Euch mit einer solchen Ladung auf solch einem schlechten Wagen sich nicht getraute 50 Schritt zu fahren, geschweige 50 bis 60 Stund. Auf unserer ganzen Reise, welche sechs Tage lang dauerte, bis wir nach Ackerman kamen, welches 50 bis 60 Stunden weit ist, sahen wir kaum drei Dörfer, keinen Stein auf der ganzen Straße, kein Bäumchen, kein

Sträuchchen von irgend einer Holzart, kurz wir sahen gar nichts als öde liegende Steppen. Steppen heißt man hier zu Land: unbebaute große Strecken Feldes, wo nichts als Gras wächst und die Viehherden weiden, wenn Dörfer in der Nähe liegen. Da der Boden von Natur aus sehr gut, folglich ergiebig ist, so wächst das Gras auf den Steppen sehr hoch und gibt gutes Futter, mitunter hat es auch sehr viele, grobe, holzartige Stengel. Derlei Futter bleibt aber meistens unbenutzt stehen, weil in dieser Gegend wenig Dorfschaften sind. Jede Nacht mußten wir auf solcher Steppe zubringen, wo wir zum öftern nicht so viel Wasser fanden, daß wir nur etwas kochen konnten.

Wir hatten zwar gute Witterung, dabei aber immer kalte Winde. Alle Nacht gefror es hart und fiel starker Reif. Die Bauern legten sich bei größter Kälte nur in die Steppe oder unter ihre Wägen und schliefen in ihre Pelze gehüllt ganz ruhig, wo indessen ihre Ochsen auf der Steppe weideten. Wir mußten auf den Wägen beständig bleiben und zwar so elendiglich sitzen und liegen, wobei es uns so heftig gefroren, daß wir uns fast den Tod wünschten. Mein Vater hatte auf der ganzen Reise den Durchlauf so stark, daß er dabei so abgemattet und abgezehrt wurde, daß nichts als Haut und Bein an ihm zu fühlen war und ich wirklich glaubte: es müßte ihm wie dem Johannes gehen. Ich selbst ward auch so abgemattet, daß ich kaum eine Viertelstunde Wegs weit gehen konnte. Die Mutter wurde durch das starke Hoppeln des Wagens (denn es war sehr stark gefroren) immer schwächer. Ein paar Tage vor ihrem Ende kam sie noch zu ihrem völligen Bewußtsein, aber nur auf eine kurze Zeit, wo sie dann sagte: wenn sie nur noch leben würde, bis wir nah Odessa kämen, damit wir auch für sie das Tagesgeld beziehen könnten. Es ging nämlich immer die Sage, daß wir in Odessa Kopfgeld bekämen, nachbezahlt von dem Tage an, als wir von Hause weggereist. Das würde freilich auf jede Person was namhaftes gemacht haben, deswegen war sie auch so besorgt und wünschte nicht eher zu sterben, bis wir nah Odessa kämen, damit wir auch für ihre Person das Taggeld noch bekommen möchten, indem wir ja ohnedies durch den Tod des seligen Johannes gelitten hätten.

Nachdem sie nun so in Sorgen war, ward sie auf einmal wieder so krank, daß sie alle Besinnungskraft verlor. — Noch nicht genug Leiden! Auch meine Frau fing an irre zu reden. Nun stelle man sich

meine Lage vor. Meine Mutter, und meine Frau ganz von Sinnen entblöbt, mein Vater bis zum Tode abgeschwächt, ich selbst sehr matt und kraftlos, und überdies so eine äußerst beschwerliche Reise. Nun aber wurde es, Gott sei Lob und Dank! mit meiner Frau bald wieder besser.

Die Bauern fuhren zum öftern bis in die Mitte der Nacht und des Morgens um drei fuhren sie schon wieder ab. Bloß morgens und vormittags wurde haltgemacht, um in der Eile etwas kochen zu können und das Vieh ein wenig weiden zu lassen.

Den Zehnten, nachts um zwölf Uhr kamen wir bei einem Judenwirthshaus an; hier konnten wir uns nun wieder ein wenig erquicken, indem man da Wein, Branntwein, Kaffee, Tee, Suppe, Fleisch, Gemüs und andere Sachen haben konnte, aber alles ziemlich teuer. Mein Vater und ich konnten uns in dieser warmen Stube erwärmen, die Mutter aber konnte unmöglich vom Wagen gebracht werden, und meine Frau mußte auch bei ihr im Wagen bleiben. Mein Vater blieb die ganze Nacht in diesem Judenwirthshaus sitzen, und ich begab mich wieder zu meinen Leuten auf den Wagen. Ich hatte nun Wein und Branntwein mitgenommen. Die Mutter trank selbe Nacht noch recht begierig zwei Becher mit Wein gefüllt. Zu Essen wollte sie nichts. Am Morgen hatten wir nun wieder neues Leiden, indem die Mutter auf dem Wagen gestorben ist. Es war Dienstag den elften Wintermonat²⁹, morgens frühe um sechs und ein halb Uhr als sie verschied. Meine Frau machte sie in Leintücher ein und Hafner Frey von Ellg nebst einem Würtemberger begrub sie noch am nämlichen Morgen um neun Uhr auf der Steppe auf einer Anhöhe, ein paar Flintenschuß weit weg von dem Judenwirthshaus.

Nicht weit von diesem Judenwirthshaus, auf der andern Seite eines Flusses, ist ein großer Flecken, welcher Tartar Buniar³⁰ genannt wird, das Land aber worin nun meine selige Mutter begraben liegt, heißt Bessarabien. Anno 1811 wurde es durch die Russen von den Türken erobert. Nun, Gott sei Dank! Sie meine selige Mutter hat nun alle Mühseligkeiten überwunden, sie hätte noch Vieles ausstehen müssen, bis sie dahin gekommen wäre, wo wir wirklich sind.

²⁹ Dezember

³⁰ Tatar-Buniar

Auf ihrem Krankenlager klagte sie nicht viel über Schmerzen, bloß wenn der Bauer je zuweilen schnell gefahren. Sie rufte ihm zum öftern nach und wollte ihn gleichsam bitten, daß er langsamer fahren sollte, allein der Bauer kehrte sich nicht daran, weil er kein Wort deutsch verstund, welches sie zwar nicht wußte. Ich glaube, wenn das mühselige Fahren nicht gewesen wäre, meine Mutter wäre noch am Leben. Wir waren alle im Wagen als sie verschied, sie schien ganz sanft einzuschlummern, jedoch redete sie bis an ihr Ende immer in der Irre. Der Herr gebe, daß wir alle in der seligen Ewigkeit sie wieder antreffen mögen!

Es waren bei hundert und zwanzig Wägen beieinander. Wenn Halt gemacht wurde, dann ging der eine Wasser, der andere um Borian³¹ oder Brennzeug, wieder andere gingen in die nächstliegenden Dörfer um Brot, Wein und andere Sachen zu kaufen, andere kochten auf der Steppe, wir aber mußten beständig auf dem Wagen sitzen bleiben, weil wir allesamt sehr schwach zum gehen waren und man überdies nicht lange ausbleiben durfte. Wenn die Reise Sommerszeit geschähen wäre, so wäre sie lang nicht so beschwerlich und manches Pläsierliche dabei gewesen. Wir hatten also die meiste Zeit nur so zur größten Not zu leben, weil wir zu schwach waren, den Lebensmitteln nachzugehen.

Wir bekamen nun andere Fuhrleute und andere Wägen. Nachdem wir umgeladen hatten, fuhren wir von obenbemeldetem Ort ab, und zwar wieder durch lauter Steppen, wie bis dahero. Wir kamen nun am 13ten vormittags zu Ackerman an. Ackerman ist eine Stadt, mit einer starken Festung am Dniesterfluß, die Grenzstadt in Bessarabien. Wein und Obst wächst dahier. Wir wurden nun einquartiert und glaubten, über Nacht bleiben zu dürfen. Unsere Freude dauerte eine kurze Zeit. Wir hatten kaum das Mittagmahl eingenommen, so kam Ordre wieder abzumarschieren, damit wir heute noch über Wasser kämen. Der Dniesterfluß ist 3 bis 4 Stund breit und man kann öfters mehrere Tage auf dem Wasser sein oder am Ufer harren müssen, wenn widriger Wind geht. Wir fuhren also von unserem Quartier ab und kamen vor die Stadt hin, da hieß es schon wieder, daß wir halten sollten und jeder Wagen zurück in sein altes Quartier mußte, welches auch wirklich geschehen ist. Jetzt glaubten wir nun für ganz gewiß,

³¹ Burjan — hohes Gras (in den südlichen russischen Steppen).

Nachtquartier halten zu dürfen. Ich ging also in die Stadt um allerlei einzukaufen. Während dieser Zeit kam abermal Ordre, daß sie abfahren sollten, welches auch sogleich geschah, während ich noch in der Stadt war und also nichts davon wußte. Als ich solches erfahren hatte, ging ich eilend aus der Stadt an den Fluß, wo ich zum Glück meine Leute und ihre Ware schon eingeschifft antraf. Die Schifflente waren besoffen und überdies äußerst rohe Menschen. Bei dem Einladen der Ware in das Schiff schnitten sie die Zelttücher von den Wägen nur ab, warfen alles durcheinander, die Kisten alle verkehrt gestellt, kurz, alles kreuz und quer durcheinander geworfen. Da half kein Bitten und kein Beten, indem sie uns nicht verstunden.

Wir mußten nun bei zwei Stunden in dem Schiff sitzen, ehe es abfuhr. Es ward sehr kalt, die Nacht kam heran, und wir glaubten wirklich erfrieren zu müssen, weil alles im Schiff beim Einladen so durcheinander geworfen wurde, daß wir nichts fanden, womit wir uns zudecken konnten. Der Wind war für uns nicht so ganz günstig, doch auch nicht gar zu widrig. Das Schiff ward mit drei Segeln versehen. Der Himmel war voller Stern und spiegelten sich in diesem Wasser majestätisch. Es fiel ein starker Reifen. Wir bekamen endlich durch unser Bitten von den andern hie und da ein Stück Bett, um uns zur größten Not ein wenig bedecken zu können, damit wir nicht gar erfroren, obwohl vor diesen fremden Betten es uns sehr ekelte.

Es ging ungefähr drei Stunden weit bis wir ans Land kamen. Wir freuten uns, nun bald in eine warme Stube zu kommen, aber vergebens. Wir mußten auf dem Schiff bleiben und auf den niedergelegten Mastbäumen unser Nachtlager halten, welches sehr unbequem war, und wir fast erfroren. Endlich wurde es Tag und wir wurden in einem kleinen Schiff ans Land gebracht und nach diesem unsre Ware. Das ganze Schiff konnte nicht ans Land fahren, deswegen mußten wir auf dem Schiff unsere Nachtherberg halten.

Nun waren wir in Widinopol³², dem ersten Städtchen im eigentlichen Rußland, nahe an der Mündung, wo der Dniester ins Schwarze Meer lauft. Hier mußten wir noch drei Tage Quarantäne halten, alle

³² **Owidiopol** (Ukr. Овідіополь, vor 1795 - Gadzhidere/Gadschider), Stadt im Kreise Tiraspol des russischen Gouvernements Cherson, liegt an der Mündung des Dniestr, hat Citadelle, Hafen und 3500 Einwohner, meist Moldauer und Griechen, welche Salzhandel betreiben. Die Stadt wird fälschlich für Tomi, das Exil des Ovidius, gehalten.

Eine städtische Siedlung in der Ukraine im Bezirk Odessa in der Region Odessa .

Reisende, welche hier ankamen, mußten sich dieser Ordnung unterwerfen. Hier hat es sehr schöne, große Gebäude mit vielen wohl eingerichteten Zimmern, welche alle geheizt werden können. Auch ist ein wohl eingerichteter Marktender hier, der sich aber alles wohl bezahlen läßt. Als wir hier ankamen, waren alle Zimmer schon voll von Kolonisten, wir mußten uns noch glücklich schätzen, in einer Küche unsere Zeit zuzubringen, doch hatten wir den Vorteil, daß wir allein in derselben waren. Hier wurden wir in gründliche Kenntnis gesetzt, daß wir nicht nach Odessa ins Winterquartier verlegt werden, sondern auf das Land, drei, vier bis zehn Stund um Odessa herum in deutsche Dörfer, wo sich schon früher deutsche Kolonisten angesiedelt hätten. Bei diesen Leuten also, hieß es, werden wir über den Winter einquartiert werden, wir erhielten aber weder etwas vom Kaiser noch von den Bauern, sondern wir mußten vor unsern Lebensunterhalt selbst sorgen. Diese Nachricht klang unsern Ohren nicht angenehm, waren daher alle in banger Erwartung. Beinahe alle, was auf unserm Schiff war, hatten kein Geld mehr, bei andern Schiffen auch von unserer Kolonie war noch hie und da einer, welcher noch ein wenig Geld hatte. In Widinopel ließen wir unsere letzten Ducate wechseln, dies war also all unser Geld, mit welchem wir uns durch den Winter bringen sollten. Unser Wunsch war immer, den Winter über durch Backen etwas zu verdienen. Aber! — was konnten wir anfangen ohne Geld? Wir hofften zwar immer, daß wir vom Kaiser Unterstützung bekämen, weil schon so viele gute Anordnungen zu unserem Besten geschahen, aber vergebens. — Wenn auch wirklich uns vom Kaiser Geld gesandt worden wäre, so hätte es erstens einen weiten Weg zu uns und zum zweiten müßte es durch viele Herrnhände laufen, bis wir es erhielten und da wäre vielleicht die Hälfte zurückgeblieben. Zu früherer Zeit würde uns solches betrübt haben, allein wir waren gelassen, hofften auf Gott getrost und sagten zueinander: „Er wird uns nicht zu Grunde gehen lassen!“ Einen Hauptfehler haben wir auf unserer Reise gemacht, daß wir all unser Silber-Geld in Gold verwandelt hatten. In Österreich und in Ungarn verloren wir schon an jeder französischen Louisd'or zwei Gulden, und sobald wir in die Türkei kamen, wollte man dieselbe gar nicht mehr von uns nehmen; mit vieler Mühe geschah es, daß dann und wann uns etliche gewechselt wurden, wo wir aber an jeder

Doublone³³ vier bis fünf Gulden verloren und im Ganzen immer einen Verlust von fünfzig bis sechzig Gulden hatten. Die Holländischen Dukaten nahm man überall sehr gerne an. An den Kronentälern verloren wir in der Türkei an jedem Stück zweiundvierzig Kreuzer. Die Vierundzwanziger Stück werden nach dem Gepräg für zwanzig Kreuzer genommen. In Rußland nimmt man alles Geld sehr gerne. Wenn wir unsere Französische Louisd'ors noch gehabt hätten, würden wir statt dem Verlust an jeder dreißig Kreuzer bis einen Gulden gewonnen haben. Die Holländischen Dukaten werden aber am liebsten genommen.

Als nun die drei Tage Contumatz in Widinopel vorüber waren, so kamen viele Wagen aus den umliegenden deutschen Dörfern, welche uns ins Winterquartier abholten. Der Bauer, welcher unsre Waren auflud, war aus Marienthal³⁴, unserem gegenwärtigen Aufenthalt. Als er sahe, daß wir nur drei Personen waren, gab er uns zu verstehen, daß, wenn wir zu ihm ins Quartier wollten, es ihm angenehm wäre, weil er befürchtete, er möchte mehrere Personen bekommen. Marienthal liegt drei Stunden von Widinopel. Wir Bekannte wurden ganz auseinander zerstreut. Hafner von Elgg konnte nicht mit uns aufladen. Es waren meistens Elsässer, welche mit uns hieher kamen, die übrigen mußten in Ismael im Spital zurückbleiben.

Als wir von Widinopel wegfuhrten, ging ein starker, sehr kalter Wind, und durch das sehr schnelle Fahren wurden wir ganz starr auf dem Wagen und mußten fast erfrieren. Wir kamen sodann Sonntag, nachts, den 16ten Wintermonat (neue Zeit), in Marienthal an. So wie wir in die warme Stube eintraten, war schon das Essen, von gediegem Fleisch und Kartoffeln bereit. Wir aßen mit größtem Appetit, tranken, indem wir großen Durst hatten, sehr viel Wasser und wurden in derselben Nacht noch alle sehr krank. Wir bekamen ein starkes Blähen im Unterleib und darauf einen heftigen Durchlauf. Mich hatte es am stärksten angegriffen, ich wurde in ein paar Tagen so schwach, daß ich das Bett nicht verlassen konnte; diese Schwachheit nahm täglich so zu, daß wir alle glaubten, wir werden sterben müs-

³³ Dublone = Goldmünze.

³⁴ Unklar, welcher Ort das ist. Später im Text steht „Marienthal liegt drei Stunden von Widinopel“. Das können also nur etwas mehr als 10 km sein. Marienthal/Semionovca ist zu weit entfernt. Marienthal in der Kolonie Molotschna in der Ukraine (Cherson), nicht in Bessarabien.

sen. Meine Krankheit vollständig zu beschreiben wäre zu weitläufig. Bei meinem Vater und bei meiner Frau wurde es allmählich besser, jedoch behielt die Diaräh³⁵ ihren Fortgang und schwächte einen jeden so, daß er kaum das Gehen vermochte. Das so heftige Blähen im Unterleib wollte sich durchaus nicht geben; wenn wir auch nur das mindeste genossen, wurden wir so heftig aufgebläht, daß wir glaubten, die Gedärme im Leibe zerspringen, dabei hatten wir alle so außerordentlichen Durst, daß wir ihn kaum löschen konnten und hatten dazu keinen andern Trank als bloßes Wasser, welches sehr ungesund für jeden so lange, bis die Natur daran gewohnt ist. Überhaupt, unser aller Krankheit kam von dem nichtgewohnten Wasser und von der vielen Verkältung her.

An einen Arzt war hier nicht zu denken, erstlich weil wir kein Geld mehr hatten und die Ärzte hier zu Land ohnedies außerordentlich teuer sind. Wenn ein Arzt nur einmal zu einem Kranken geht, so sind zehn Rubel dahin. Geht man zum Arzt ins Haus, um nur eine Ader öffnen zu lassen, so muß wenigstens eine Rubel dafür bezahlt werden. Da wir also von unserer Krankheit noch nicht ganz befreit waren, so waren wir immer in Sorgen, in Spital nach Liebenthal, zwei Stunden von hier, verlegt zu werden, indem man keine Kranke im Quartier duldet. Vor diesem Spital hatten wir eine wahre Todesangst, weil die meiste, welche darin waren und dahin kamen, gestorben sind und uns das Los leicht hätte treffen können. Aber, Gott sei Dank! es ist nicht geschehen. Endlich wurde Visitation gehalten. An einem Nachmittag kamen zwei Herrn, welche in jedem Haus visitierten, was gesund oder krank sei. Durch unsern Bauer erfuhren wir dies, ehe sie zu uns kamen. Wir machten uns darauf gefaßt, zogen uns an und ich nahm ein Buch in die Hand, setzte mich an den Tisch hin, tat als ob ich in demselben lese, obgleich ich das Sitzen diese kurze Zeit kaum aushalten konnte. Nun kamen die Herrn, visitierten einen nach dem andern, griffen jedem den Puls und als sie an mich kamen (denn ich war noch der Kränkeste), sagten sie sogleich: ich sei krank, worauf ich erwiderte, „gewesen“ — nun nicht mehr, ich sei völlig gesund, nur noch schwach. Die Herren lächelten und sagten: ich sei dato³⁶, ganz bestimmt, noch krank, doch aber durfte ich nicht ins Spital und somit wurden wir alle freigesprochen. Dies hat-

³⁵ Diarrhöe — Durchfall.

³⁶ jetzt

ten wir einzig und allein unserm braven Bauer zu verdanken; hätte er uns nicht vorher in Kenntniss gesetzt, daß augenblicklich visitiert würde, so hätten wir uns nicht so vorbereiten können und überdies hätte er bloß nur sagen dürfen, daß wir wirklich krank wären, so hätten wir ohne weiteres Bitten ins Spital wandern müssen, denn in den Quartieren wurden durchaus keine Kranke geduldet. Wir bemerkten aber bei vielen Gelegenheiten, daß sie uns wohl leiden konnten.

Jetzt war aber all unser Geld verzehrt, und wir wußten uns weder zu raten noch zu helfen, mit einem Wort, wir wußten nicht, was wir anfangen sollten. Bald hätten wir die Uhr aus der Tasche und andere entbehrliche Sachen verkauft, aber dachten wir, was fangen wir hernach an, wenn auch dieses verzehrt ist? Wir unterließen es und wirklich zu unserem Besten. Wir haben gegenwärtig mehr Sachen, als wir von Hause mitnahmen, woher werdet ihr sogleich hören.

Wir kamen auf den Gedanken, mit unserem Bauer die Kost auf einige Zeit zu veraccordiren³⁷ und kamen darin überein, für jede Person täglich einen halben Rubel zu bezahlen. Die Kost war gut, nämlich täglich gediegenes Fleisch und Nudeln, welches freilich für uns Kranke eine harte Speise zum verdauen war. Ich aß manchen Tag beinahe gar nichts. Als es nun bei meinem Vater und bei meiner Frau wieder so ziemlich gut ward, beratschlagten wir uns untereinander, wie wir es angreifen wollten, durch die Bäckerei etwas zu verdienen, und wenn es auch nur so viel wäre, daß wir zur größten Not unsere Kost verdienten, und auf diese Art wäre uns dann für den gegenwärtigen Augenblick aus der Not geholfen. Unser Bauer hätte uns gerne einen Backofen herstellen lassen, allein er hatte die erforderlichen Materialien nicht, und da es gerade Winter und alles hart gefroren war, so war es ihm doch auch nicht so ganz willkommen, am meisten aber befürchtete er, wir möchten keinen Absatz bekommen, weil die Bauern kein weißes Brot essen, sondern bloß schwarzes, welches jeder selbst genug hatte, und die neuangekommenen Kolonisten können auch keins kaufen, weil den meisten das Geld ausgegangen, wenn sie anderst kein Taggeld vom Kaiser bekommen würden.

Aber all diese Vorstellungen konnten uns von unserem Vorhaben nicht abwendig machen. Wir dachten, es sind doch in einem Bezirk von einer halben Stunde um unser Dorf herum 6 bis 7 große deut-

³⁷ vereinbaren.

sche Dörfer und in keinem kein Bäcker, und wenn man weißes Brot haben will, so muß alles aus der Stadt Odessa, welche fünf Stunden entfernt liegt, geholt werden und überdies ist in jedem Dorf ein Wirtshaus, welches dem Comtoir des Getränks³⁸ in der Stadt gehört. Diese Wirtshäuser sind alle sehr schlecht eingerichtet. Trinkt man etwas und man will Brot dazu haben, so bekommt man keines, sondern man muß es selbst mitbringen. Wir dachten daher, daß diese Wirte leicht dahin zu bringen sein werden, daß sie von uns in Zukunft ihr Brot nehmen werden, wie es dann auch wirklich geschehen ist. Ein Wirt von Franzfeld, zwei Stunden von hier, erfuhr, daß wir Willens wären, eine Bäckerei zu errichten, kam deswegen hierher und suchte uns im Quartier auf und sagte: sobald wir eine Bäckerei errichteten, so dürfen wir auf ihn bestimmt rechnen, daß wir ihm jede Woche für 10 bis 15 Rubel weißes Brot senden dürften. Dies gab unserem Unternehmen neue Hoffnung, und der Wunsch in uns wurde reger und lebendiger, die Bäckerei anfangen zu können.

Aber, wo eine Gelegenheit dazu finden? Wo Geld zum Anfang hernehmen? Unser Hauswirt hatte eine sehr kleine Stube und in derselben ein kleines Öfchen, bloß aus Leim³⁹ zusammengesetzt, das Loch zum Feuren war der Erde gleich, ohne nur ein Lot Eisen dabei, bloß ein Stein diente zum Zuschließen des Ofens, welcher sodann mit Kuhmist zugepappt wurde. Auch die Küche war sehr klein.

Dessen ungeachtet beschlossen wir, es zu probieren, wenn wir auch nur sehr wenig zu Anfang backen konnten. Wir kannten einen Maurer auf unserem Schiff, welcher auch hier im Quartier lag, diesen suchte mein Vater im Dorf auf, um ihn herzubestellen, mit ihm von der Sache zu reden, den Ofen zu besichtigen und allenfalls zu verbessern. Nun kam er vor ein Haus und fragte nach dem Quartier des Maurers. Der Bauer, als er meinen Vater reden hörte, sprang aus der Stube heraus, indem er ihn gleich an der Sprache kannte, daß er ein Schweizer sein müsse, führte ihn in die Stube hinein und erzählte ihm, daß er nahe an der Schweiz, ohnweit Chur, bei Vaduz, im Fürstentum Liechtenstein, zu Hause sei.

³⁸ Monopol.

³⁹ Leimen — Lehm.

Nun kam das Gespräch an das vorhabende Betreiben der Bäckerei, der Bauer und seine Frau sagten, sie wollten uns auf alle nur mögliche Art dazu behülflich sein, sie erwarten zwar bald auch Kolonisten ins Quartier zu bekommen, allein, da wir Schweizer seien, so wollen sie uns gerne ins Quartier nehmen, sie hätten eine neue Stube, welche sie nicht brauchten, diese können wir beziehen und sie wollen uns auf ihre Kosten einen Backofen hineinrichten lassen, indem sie wirklich mit Backstein versehen wären. Und als sie merkten, daß wir kein Geld hatten, boten sie uns Frucht an und noch überdies Geld dazu, bis wir etwas verdient hätten. Wie uns dieses Anerbieten Freude machte, könnt ihr Euch leicht vorstellen. Wir fragten nun den Herrn Schultheiß um Erlaubnis, ob wir ein anderes Quartier beziehen dürften, welcher es uns sehr gerne erlaubte. Auf dieses hin wurde der Ofen sogleich gebaut, und wir bezogen die nächste Woche darauf unser neues Quartier, ich aber konnte vor Krankheit und Schwachheit mich kaum dahin begeben. Als wir in diesem neuen Quartier waren, so ließe die gute Bäuerin sich's sehr angelegen sein und wendete allen Fleiß dahin, mir meine Gesundheit wieder herzustellen. Sie legte mich in ein sehr gutes Bett, gab mir allerlei gute, sehr kräftige Speisen, gesunden Tee von allerlei Kräuter. Sie sagte: ich hätte das sogenannte Abnehmen oder die ungarische Krankheit⁴⁰, welche, wenn nicht bei Zeiten die rechte Mittel getroffen werden, tödlich sei. Auch mein Vater und meine Frau hatten diese Krankheit, nur nicht in so hohem Grad wie ich. Die Bäuerin hatte ein gewisses Wasser, dasselbe wurde gesotten und von diesem Wasser mußte ich ein paar Gläser voll trinken und dann drei Tage hintereinander den ganzen Leib mit waschen. Wir brauchten dieses Mittel, nämlich ich, mein Vater und meine Frau, und in etlichen Tagen wurde es besser mit uns; mein Vater und meine Frau wurden vollkommen hergestellt. Die Folgen von dieser Krankheit fühlten wir freilich noch geraume Zeit. Alles was wir aßen und tranken, blähte uns den Unterleib heftig auf, und wir hatten die größte Schmerzen dabei. Dieses kam alles von dem gar zu vielen Verfrieren her.

Als wir nun alle so ziemlich hergestellt waren, stellte sich eine neue, hierzu Land eine gewöhnliche Krankheit, ein, das sogenannte Herzgesperre. Das Herz, die Rippen und der Ruckrad⁴¹ tun einem so

⁴⁰ ungarische Krankheit — Ruhr, Wechselfieber

⁴¹ das Rückgrat.

schmerzlich weh, daß man zuletzt kaum mehr Atem holen kann. Auch diese Krankheit ist tödlich, ich wurde zwar in wenigen Tagen davon befreit. Unser neuer Quartierherr ließ eine Frau, die hiesige Hebamme, rufen, welche ein Mittel für diese Krankheit wußte. Sie kam und schmierte mich einigemal mit einer Salbe an verschiedenen Theilen des Leibes, und gleich wurde es besser bei mir. Zwar spüre ich bis diese Stunde noch etwas davon, besonders wenn ich stark Atem habe, allein dieses schadet nun nichts mehr. Wir sind also alle Gott sei Dank! wiederum gesund und überdies so stark dabei, daß wir es in der Schweiz nie so waren, besonders der Vater und ich. — Jetzt erst erkennen wir, daß der selige Johannes die nämliche Krankheit, welche wir hatten, auch hatte und ohne Zweifel noch leben würde, wenn er die Mittel hätte gebrauchen können, welche wir gebraucht haben. Allein niemand kannte diese Krankheit, selbst der Arzt nicht, geschweige die Mittel, durch welche wir geheilt wurden.

Nun machten wir Anstalt, das Backen anzufangen, welches aber voller Schwierigkeiten war und mit einem Wort: der Anfang war recht schwer. Wir hatten keine Mulde, keine Bretter, keine Brennmaterialien, kurz gar nichts, wo wir doch so vieles hätten haben sollen. Wir ließen für einige Rubel Mehl bei dem Müller, welcher nahe an unserem Quartier war, holen, allein wie erstaunten wir, als uns der Müller neben dem verlangten Mehl das Geld wieder zurücksandte und dabei sagen ließe: er wisse wohl, daß wir wenig Geld hätten, wir sollen einstweilen nur Mehl ohne Geld holen und im erforderlichen Fall wolle er uns noch hundert Rubel dazu leihen und wenn wir mehr von Nöten hätten, wolle er uns noch mehr geben, damit wir doch etwas anfangen könnten, es hätten ihm die Schweizer auch einmal aus der Not geholfen, jetzt wolle er den Schweizern wieder helfen. Dieses Anerbieten machte er uns, ohne uns nur einmal gesehen zu haben, und auch wir hatten ihn nie vorher gesehen. Wahrlich, jetzt hatten wir die Führung und Hilfe Gottes recht sichtbar erfahren! —

Wir empfangen nun von diesem Müller, dem großen Menschenfreund und Wohltäter, hundert Rubel, und mit diesem Geld fingen wir unter Gottes Beistand unsre Bäckerei an und haben es nun in drei Monat so weit gebracht, daß wir unsrem Müller nicht nur allein das Geld, welches er uns vorgeschossen, zurück geben konnten, sondern noch überdies so viel Geld in Händen haben, daß wir unsere

Bäckerei ganz mit Nutzen betreiben können. An Absatz des Brotes fehlte es uns gar nicht, wir verkauften vieles im Haus und hatten drei Wirte aus den benachbarten Dörfern an uns, welche jede Woche für 50 bis 80 Rubel Brot holen ließen. Außer diesem liegen noch Ortschaften um uns herum, wo wir jede Woche einen Wagen voll Brot brauchen könnten. Wir werden uns vielleicht bald ein Pferd und ein Wägelchen dazu anschaffen, um an gewissen Tagen in der Woche in diese Dörfer fahren zu können und das Brot ausrufen zu lassen, welches hierzuland allgemein üblich ist, denn jeder Krämer oder Handelsmann bringt seine Ware auf einem Wäglein und läßt sie hernach ausrufen.

Wir haben bis dato in einer Zeit von drei Monat für 1600 Rubel bloß weiß Brot und Eierware gebacken. Jeden Tag konnten wir bis dato zweimal backen und gedenken es einmal mit der Hilfe Gottes noch weiter bringen zu können: Es fehlte uns immer noch an der Einrichtung, nämlich an Werkzeug. Die Bewohner unseres Ortes, so wie die der benachbarten Dörfer sind alle katholischer Religion. An ihren Fasttagen, deren viele sind, können wir oft nicht genug weißes Eierbrot backen. Vergangene Weihnachten hatten wir außerordentlichen Absatz. Im Monat Mai gibt es sehr viele Prozessionen, welche 14 Tage lang dauern, wo wir uns zum voraus guten Absatz versprechen dürfen. Die älteren, schon dreizehn Jahre lang angesiedelten Kolonisten kaufen das meiste Brot bei uns, folglich verlieren wir nicht viel, wenn auch die neue, hier einquartierte Kolonisten fortkommen sollten. Wir backen bloß Weißbrot und Eierwar, alles nach eurer Methode von bloßem Schilltmehl. Das weiße Brot wird in Odessa nach der Zürcher Methode gebacken, und auf diese Art haben wir es auch angefangen. Wir backen nun so langes Brot zu 10, 20 bis 40 Cobik⁴² oder zu 4,8 bis 16 Kreuzer, welches auf den Brettern so wie das Schilltbrot getrieben wird. Zu 10 Cobikbrot wird zwölf und ein halb Lot Teig und zu 10 Cobikeierwar acht Lot abgewogen. Hausbrot backen wir gar keins. Das Mehl kaufen wir in Odessa, jedesmal einen Sack voll, welcher 200 Pfund wiegt und 37 Rubel kostet (eine Rubel ist nach eurem Geld etwa 33 Kreuzer). Beinahe jede Woche fahren wir in die Stadt, wo wir jedesmal 5 bis 6 Mehlsack aufladen. Dieses Mehl kommt alles aus Polen und von

⁴² Kopeken, russ. Münze, 100 Kopeken = 1 Rubel.

Moskau, zwei bis dreihundert Stunden Wegs weit. Das hiesige Mehl können wir nicht brauchen, weil es nicht gebeutelt ist, denn es gibt hier keine andere Mühlen als Windmühlen. Dieses Mehl könnte zwar auch gebeutelt werden, aber nie würde man es dahin bringen, daß das Mehl so wie auf den Wassermühlen zugerichtet werden könnte, indem der Wind das Mahlwerk in ungleiche Bewegung setzt. Kleie und Mehl ist hier zu Land alles durcheinander und muß erst durch ein Haarsieb von einander geschieden werden. Die Frucht wird auch nicht ausgemahlen, ein großer Teil Mehl bleibt immer in der Kleie. Die hiesige Bauern essen sehr rauhes Brot und überdies salzen sie es nicht, daher es sehr unschmackhaft ist. Künftigen Sommer kommen die Polaken auf den Wägen mit Mehl beladen in großer Anzahl nach Odessa, und da man von ihnen ganz natürlicherweis das Mehl viel billiger als in den Magazinen kauft, so sind wir entschlossen, uns für eine geraume Zeit zu versehen.

Weil wir einen so guten Verdienst auf der Bäckerei haben, so haben wir uns entschlossen, hier zu bleiben und nicht weiter zu ziehen, bis wir deutlichere Winke von der Vorsehung Gottes haben, daß hier nicht unser rechter Bestimmungsort sei, sondern weiter ziehen sollen. Wirklich sind wir im Begriff, mit unserem Bauer einen Akkord zu treffen und sind bereits darüber einig geworden, ihm jährlich für die Stube, Küche, Platz im Hausgang nebst einem Gemüsgarten, hundert Rubel zu bezahlen. Die hiesige Vorsteher sehen es gerne, wenn wir hier bleiben, indem der Schulz und Gemeindschreiber gleich anfangs erfuhren, daß wir im Schreiben und Rechnen erfahren wären. Indem der Gemeindschreiber alle Tage sehr viel zu Schreiben hatte und ihm zu öftern sehr schwierige Rechnungen vorkamen, so ersuchte er uns zum öftern, ihm hierin an die Hand zu gehen und Aufschluß zu erteilen, weil sonst kein Mensch im Dorf ist, der weder rechnen noch schreiben kann, nicht einmal der Schullehrer, denn dieser kann zur höchsten Not bloß Buchstabieren. Da der Gemeindschreiber viele Güter besitzt, mithin diesem Geschäft nicht wohl abwarten kann, so täte er diese Stelle sehr gerne niederlegen und ich könnte sie leicht bekommen. Die jährliche Besoldung ist vierhundert Rubel, dieses ist aber freilich zu wenig für so viele Arbeit, welche einer da zu verrichten hat, denn es hat einer weit mehr zu schreiben als bei Euch ein Kreishauptmann. Ich kann also diese Stelle nicht annehmen, weil durch dieses Geschäft unsere Bäckerei versäumt wür-

de.

Eine Viertelstunde von hier ist die Pfarrkirche Josephthal, der dortige Pfarrer ist aus Bayern. Er kam auch einmal zu uns auf Besuch, vermutlich aber nicht aus der reinsten Absicht, sondern vielmehr um unsere Bücher zu visitieren und ob unsere Hausleute nicht in denselben lesen oder gar in der heiligen Schrift selbst, denn er ist ein sehr strenger Jesuit und verbietet seinen Pfarrkindern die heilige Schrift zu lesen aufs allerstrengste.

Wir hatten eine sehr schöne Bibel auf dem Tisch liegen, welche ich in Ulm gekauft hatte, als der Herr Pfarrer bei uns war, er durchblätterte dieselbe, sagte aber nichts als: wir hätten da eine sehr schöne Bibel. Unserer Bäuerin mußte ich fast jeden Abend auf ihr Verlangen aus unsern Büchern etwas vorlesen, welches sie ganz begierig anhörte und überdies noch verlangte, daß wir ihr unsere Bibel in ihre Wohnstube geben möchten. Dieses muß der Herr Pfarrer erfahren haben, denn er verbot hernach unsern Hausleuten auf das strengste und bei Strafe, ja nicht in unsern Büchern zu lesen, allein dieses schreckte die Bäuerin nicht ab, im Gegenteil wurde sie immer begieriger, verlangte immer mehr Bücher mit nach Hause nehmen zu dürfen und kam jeden Sonntag zu uns in unsere Stube, um etwas lesen zu hören. Zwei Stunden von hier ist eine lutherische Pfarrkirche, Großliebenthal, ein deutscher Marktflecken, allda ist der Sitz der Regierungskanzlei, dahin gehören wir in die Pfarrei. Reformierte Prediger gibt es in unserer Gegend keine. Der Bürgermeister von Wigoldingen schickt wirklich seine Kinder nach Großliebenthal in Unterricht und läßt sie nachhero konfirmieren.

Eine oberflächliche Kenntniss von der Lage und Beschaffenheit der Gegend, in welcher wir sind, möchtet ihr noch gerne wissen und diese soll euch, so viel ich gegenwärtig sagen kann, zu teil werden.

Die Gegend, in der wir nun gegenwärtig wohnen, liegt etwas über den 46sten Grad der Nordbreite, obgleich der Abstand von unserer Gegend und der Schweiz nicht groß ist, so wird es doch im Sommer viel heißer als in der Schweiz, die Ursache davon ist, weil es hier keine hohe Berge hat. Wäre die Schweiz nicht mit so hohen Schneebergen versehen, so würde es auch viel wärmer sein. Im Winter ist es hier viel kälter als bei euch, fast ununterbrochen wehet immer sehr starker Wind, indem er keinen aufhaltsamen Gegenstand hat, näm-

lich Berge, Täler oder Waldungen, indem es nichts dergleichen hat, sondern ganz flaches Land ist. Selten hat man zwei oder drei Tage keinen Wind, über das Schwarze Meer her wehet er oft so stark und so kalt, daß, wer keinen Pelzrock hat, sichs nicht in Sinn kommen lassen darf, nur eine Stunde weit zu reisen. Der letzte Winter war aber ganz gelinde und wenn die Winde nicht so stark gewehet hätten, so wäre die Witterung durchgängig gewesen wie bei Euch der Frühling. Nur ein paarmal fiel ein wenig Schnee. Die hiesige Einwohner sagen, daß es bei vielem Schnee, wenn der Wind stark wehe, (und er wehe zum öftern so stark, daß schon viele Leute vor ihrer eigenen Haustüre umgeworfen worden wären) so kalt seie, daß wenn man nur von unten bis oben im Orte gehe, das Gesicht ganz erfrieren könne. Auch im Sommer wehet fast immer starker Wind, geschehe aber dies nicht, so würden die Deutschen die Hitze nicht ertragen können. Die Nächte sind fast alle ziemlich kühl wegen den beständigen Winden, welche auch zu Nacht wehen. Die vielen Winde sind aber eine große Wohltat für das Land, denn ohne diese könnte keine Frucht gemahlen werden, weil es fast lauter Windmühlen gibt. Es gibt zwar auch Roßmühlen, welche aber nur gebraucht werden, wenn etliche Tage der Wind schwach oder auch gar keiner wehet, allein bei diesen Mühlen geht das Mahlen sehr langsam. Wassermühlen gibt es gar keine, weil nirgends fließende Bäche sind. Windmühlen gibt es sehr viele. Bei Odessa stehen allein hundert nebeneinander.

Die Gegend um unsern Ort herum ist etwas hügligt; auf einem solchen Hügel, nahe an unserem Dorfe, haben wir eine sehr schöne Aussicht auf Odessa und sehen es ganz offen daliegen. Auf vielen diesen Hügeln befinden sich noch Überreste von alten großen Schanzen, die ehemals bei Feindseligkeiten den Russen und Türken gute Dienste leisteten. Das Land hat einen äußerst ergiebigen Boden und es wächst alles, was man nur haben will sozusagen, fast ohne Mühe. Die Erde ist ganz schwarz, sehr salpeterreich und wenn sie trocken ist, so zerfliegt sie vom Winde wie Asche. Alle Kräuter und Grasarten, welche es bei euch gibt, gibt es auch hier, nur werden alle wegen Ergiebigkeit des Bodens noch einmal so groß als bei euch. Dann gibt es hier viele Gewächse, welche es bei euch nicht gibt. Steine findet man auf den Ackerfeldern nicht einen, hingegen gibt es sehr viele Steinbrüche, deren Steine aus einerlei Gattung bestehen, nämlich aus lauter gelben Kalksteinen, von diesen Steinen sind viele, gleichsam

wunderbar anzusehen, sie bestehen aus lauter kleinen Müschelchen, die wie versteinerte Blätterchen von irgend einer Pflanze zu sein scheinen. Ein Hauptmerkmal unserer Gegend ist, daß nicht das geringste Stüdchen Holz wächst. Von Ismael bis hierher sahen wir keinen Baum, keine Staude, (ausgenommen in Ackerman) kurz, gar nichts von Holz, und hier ist es ebenso. Man könnte zwar Bäume und Waldungen genug anlegen, die ältere Kolonisten haben auch schon einigemal Samen von Akazienholz und verschiedene Arten von Bäumen von der Krone aus erhalten, allein sie wollen zum Anpflanzen nicht recht Hand anlegen, sie haben bis dato noch nicht das mindeste angepflanzt außer ein wenig Weiden, welche am Wasser stehen und wie das Unkraut wachsen. Sie begnügen sich bloß mit ihrem Ackerbau, und damit meinen sie sei alles getan. Anstatt Holz feuert man hier zu Land Borian, Schilfrohr, Stroh und Kuhmist. Borian heißt eigentlich, Brennzeug, es sind holzartige Stengel, die häufig auf der Steppe wachsen, darunter hat es sehr viel Wermut, welcher gar vielfältig wächst, und sehr groß und dick wird. Dann gibt es noch viele andere Gewächse, welche zum brennen brauchbar sind und dieses alles zusammen heißt man Borian. Schilfrohr wächst in dem Flusse Dniester in Menge, sie werden viel größer als bei Euch. Im Herbst und Winter werden dieselben häufig gesammelt und so wie der Borian viel tausend Wägen voll verkauft. Es stehet einem jeden frei zu sammeln und zu holen so viel er nur immer will, was am Flusse Dniester bis gegen Ende des Winters nicht aufgesammelt wird, wird angezündet und verbrannt, welches am Firmament des Himmels eine solche Röte verursacht, welche vierzehn Tag bis drei Wochen lang gesehen werden kann. Trotz diesem Verbrennen bleiben noch sehr viele Schilfrohr stehen. Diese Brennmaterialien werden wellenförmig, so wie bei euch der Hanf, zusammen gebunden und so dem Hundert nach meistens in der Stadt verkauft. Hundert Wellen kosten auf dem Land fünf bis acht und in der Stadt acht bis dreizehn Rubel. Der Kuhmist, in dem aber kein Stroh sein darf, wird im Sommer gedörrt und dann was man nicht selbst braucht in die Stadt verkauft, welcher aber viel teurer als Schilfrohr ist, indem er so

brennbar ist, wie bei euch das Torf.

Wir brennen bei unserem Backen Borian und Rohr und sind damit eine geraume Zeit versehen. Im Sommer werden wir aber mit Stroh feuern müssen. Die Kohlen für Feuerarbeiter kommen aus dem Innern von Rußland und Polen. Das Holz ist hier sehr teuer, doch kann man haben so viel man will und wie mans braucht. Man kauft es in Odessa am Meer. Es gibt hier sehr viel Wölfe, man sieht deren zum öftern zehn bis zwanzig beieinander. Sie kommen beinahe alle Tag, sowohl am Tage als in der Nacht in die Dörfer. Vergangenen Winter sind in hiesigem Ort drei Kühe und mehrere Kälber von denselben zerrissen worden. Zur Nachtzeit gehet daher niemand aus dem Dorf, und wer zur Winterszeit nur eine Viertelstund Wegs weit vom Dorfe Geschäfte hat, der nimmt entweder ein Roß zum Reiten oder einen Wagen zum Fahren, beides geschiehet sehr schnell, sogar mit beladenen Wägen müssen die Pferde immer springen. Dies geschiehet aber nicht allein wegen den Wölfen, sondern vielmehr aus Gewohnheit. Man könnte gar leicht Anstalten treffen, diese schädlichen Tiere nach und nach auszurotten, allein dazu müßte die Obrigkeit behülflich sein, nämlich Befehl dazu geben, daß solches geschehen müßte. Daran denkt aber niemand, weder Obrigkeit noch Untertan, ungeachtet zur Winterszeit auf der Straße niemand sicher wandeln kann und schon viele Menschen von den Wölfen zerrissen worden sind.

Außer den Wölfen sind mir bis dato noch keine Tiere bekannt worden, welche ihr nicht selbst kennet. Von den kleinen Schildkröten heißt es, gebe es hier auch, deren Schale so hart sei, daß ein schwer beladener Wagen darüber fahren dürfe ohne ihr zu schaden. Hunde gibt es sehr viele, doch bei weitem nicht so viel als in der Türkei, daselbst laufen sie wild umher, nämlich ohne Herrn, man kann deren fangen so viel man will, aber kein einziges kleines Hündchen sieht man, sondern meistens große Jagd- und Metzgerhund. Die Türken sprangen Haufenweis zusammen, als sie unser kleines Mopshündchen sahen, welches wir von Hause mitnahmen, wir hätten es zum Öftern sehr teuer verkaufen können, wir gaben es aber niemalsen her und haben es bis dato noch, nur schade, daß es keine solche Art Hunde hier gibt, womit wir von ihm Junge erziehen könnten, wir würden aus jedem meistens zwei Dukaten lösen. Hier zu Land ist es sonst sehr gut zu leben, wenn man sich einmal an das Klima ge-

wöhnt hat, nur schade, daß nicht mehr Deutsche hier sind, um das so fruchtbare Land anzubauen. Die Bauern haben sehr viel Feld und säen nur dasjenige Feld an, welches ihnen am besten gefällt, das andere lassen sie brach liegen. Die Früchte, welche sie am meisten anpflanzen ist Winterweizen, Haar- oder Sommerweizen, Roggen, Gersten, Haber und Welschkorn; Korn oder Spelz gibt es hier nicht, aber der Winterweizen ist hier so gut als bei euch das Korn. Die schönsten Felder, welche zunächst an den Häusern liegen, lassen die Bauern ungebaut liegen. Das Feld wird jährlich nur einmal gepflügt, nämlich im Frühjahr, wenn man säen will. Die Kartoffeln werden im Frühjahr gelegt und nach dem Legen wird nichts mehr daran gearbeitet, nicht beschütt, nicht behakkt, kurz man läßt nur geben was die Natur von selbst gibt. In einem solchen Kartoffelacker sieht man mehr Borian und allerlei Art von Unkraut, mehr als Kartoffeln selbst. Sie bekommen aber meistens sehr schlechte Kartoffeln. Würde man nur halb so viel Mühe darauf wenden als bei euch, so würde ein sehr großer Nutzen herauskommen. Kein Acker wird gedünget. Küchenkraut und anderes Gewächs wird nicht begossen, eher lassen sie alles von der Hitze ausdorren. Zu Winterszeit schaffen sie sehr wenig. Bauer, Knecht und Magd sitzen fast beständig in der warmen Stube. Es ist ihnen sehr beschwerlich, daß das Vieh Mist macht, sie führen denselben auf die den Häusern zunächst liegende Güter auf einen Haufen und so bleibt er für beständig liegen, desgleichen die Asche. Wenn gesäet, geerntet und Heu gesammelt ist, so ist all ihre Arbeit vorbei bis auf das, was sie im Winter noch an Frucht auszutreten haben. Redet man mit ihnen von Verbesserung der Ökonomie etwas, so lachen sie einen ins Gesicht aus. Es ist ihnen genug an dem was sie haben, indem die meisten Bauern sehr bemittelt sind, sie könnten noch viel reicher sein, wenn sie den Ackerbau besser betreiben würden.

Wer nur ein wenig tätig sein will, bringt ganz leicht in wenig Jahren ein großes Vermögen zusammen. Selten trifft man ganz arme Familien an, noch weniger solche, welche dem Bettel nachlaufen. Auch ist hier kein Mangel an Geld, denn alles was der Bauer zu verkaufen hat, wird ihm in der Stadt sehr teuer bezahlt. Alles ist hier sehr hoch im Preis und dieses ist Ursache, daß viel Geld circuliert. Jeder Bauer fährt fast alle Samstag mit Frucht in die Stadt und hat einer keine Frucht mehr zu verkaufen, so fährt er Rohr, Borian, Kuhmist, Butter,

Eier usw. hinein, welches ihm alles gut bezahlt wird. Heu kann man hier machen so viel man will und wer will, auch wir könnten Vieh halten, indem wir Futter genug sammeln könnten auf der fruchtbaren Stepp, da immer noch mehr stehen bleibt als eingesammelt wird. Das Vieh wird beständig auf dieser Stepp geweidet, auch zu Winterszeit und wenn der Boden mit Reifen bedeckt und hart gefroren ist, welches dem Vieh nicht den mindesten Schaden verursacht, im Gegenteil noch fett davon wird. Bloß wenn Schnee fällt, wird das Vieh zu Haus gelassen. Das Vieh ist hier nicht viel wohlfeiler als bei euch. Hier gibt es auch wilde Pferde, welche auf der Stepp gefangen und mit großer Mühe zahm gemacht werden. Zu Winterszeit bei tiefem Schnee finden sie ihr Futter auf der Stepp, indem sie mit den Füßen denselben hinwegscharren und sich von einem gewissen Kraut, welches man Hexenkraut heißt, nähren.

Zum Beweis, wie hier zu Land alles so gut belohnt wird, dient folgendes:

Der Roßhirt hat einen Jahrlohn von	1300 Rubel
Der Kühhirt	900 Rubel
Der Ochsenhirt	400 Rubel
Der Schweinhirt	400 Rubel

und überdies noch die Kost bei den Bauern.

Bei uns hat es keine Schafe, aber in den umliegenden Dörfern gibt es große Schäfereien. Die Tagelöhner, deren es aber sehr wenige gibt, haben täglich zwei bis drei Rubel Lohn nebst freier Kost. In der Heu- und Erntezeit kommt einer sogar bis auf fünf Rubel täglich. In dieser Zeit kommen die arme Polaken zwei bis dreihundert Stunden Wegs weit her, um etwas Geld zu verdienen, (welches in Polen, weil sie dorten alles sehr wohlfeil verkaufen müssen, sehr rar ist) wo viele zwei bis dreihundert Rubel mit nach Hause tragen. Gleich zu Anfang des Frühjahrs wird alle Frucht ausgesät, was später gesät wird, wird von der Hitze ausgebrannt. So lange die Aussaat währet, kommen die Ackerleute die ganze Woche hindurch von Montag bis Samstag nicht nach Hause. In ihre Pelze eingehüllt schlafen sie des Nachts auf dem Felde unterm freien Himmel und wenn es noch so hart gefroren ist. Ihre Lebensmittel führen sie bei sich, und kochen auf dem Felde. Da nirgends kein Bach und kein Wasser ist, so führen

sie auch das Wasser in einem großen Faß bei sich für Menschen und Vieh; auch nehmen sie Flinten und Pistolen mit, wegen den vielen Wölfen; dieses geschieht auch während der ganzen Heu und Erntezeit, welche aber viel früher als bei euch ist. Keine Scheuren gibt es hier nicht, deswegen wird ein großer Teil der Frucht in der Ernte gleich auf dem Felde von den Pferden ausgetreten, geworfen, nämlich die Frucht gereinigt und weil es hier keine Staubmühlen gibt, so wird die ausgetretene Frucht, wenn starker Wind gehet, mit hölzernen Schaufeln in die Höhe geworfen, damit der Staub und die leichte und unnütze Teile davon fliegen. Was nicht auf dem Felde ausgetreten wird, wird nach Hause in den Fruchthof geführt, an Häufen geschlagen und dann im Winter ausgetreten. Viele lassen auch Frucht und Stroh an Häufen im Felde liegen bis gegen das Frühjahr. Wird das Stroh nicht mehr gebraucht, so wird es an Häufen auf dem Felde verbrannt und das bei vielen Hundert Zentnern. Ihre weitesten Äcker sind anderthalb bis zwei Stunden von Hause entfernt. Auch viel Heu wird auf der Steppe an Häufen geschlagen und dann im Winter nach Hause geführt oder was sie nicht brauchen sehr wohlfeil an die Russen verkauft. Hier geht sehr viele Frucht zugrunde und zwar auf folgende Art:

Erstlich wird zur Erntezeit alle Frucht gemäht, welches durch die Russen und Polaken geschieht, welche gar keine Ordnung dabei beobachten; sehr viel Weizen und andere Frucht bleibt auf dem Felde liegen, so daß sich viele Hundert arme Menschen davon nähren könnten, aber niemand denkt daran, dieselbe zu sammeln, indem ihrer niemand nötig hat. Auch verfault viele Frucht, welche an Häufen den Winter über auf dem freien Felde liegt, vieles wird von den wilden Hühnern, Vieh und Mäusen gefressen, vieles geht beim Austreten zugrunde, und dann wird in der Mühle die Frucht nicht gehörig ausgemahlen, und welcher Nutzen von dem Unausgemahlenen zum Branntweinbrennen unterbleibt, ist gar nicht zu beschreiben, und am Ende gibt der Müller von dem Gemahlenen dem Bauer zurück, was ihm bloß gefällig ist. Auf diese Art geht hier mehr Frucht verloren als bei euch eingesammelt wird.

Aus all diesem könnt ihr nun schließen, daß hier Überfluß herrscht. Professionisten⁴³ gibt es hier sehr wenig, denn eine Profes-

⁴³ Handwerker.

sion zu treiben ist ihnen zu gering. Alles was man hier machen läßt, ist sehr teuer. Schuster, Schneider gehen einem unter zwei drei Rubel nicht ins Haus zum Arbeiten, deswegen wird alles schon gearbeitet in der Stadt gekauft, um einen sehr hohen Preis. Bei jedem Kaufmann und kleinen Krämer kann man alles haben, wo aber zum voraus zu berechnen ist, daß sie immer die Hälfte Profit haben. Die hiesige Dorfbewohner waren, ehe sie hieher kamen, fast alle Handwerker, jetzo aber will alles Bauer sein. Ihr könnt euch nun leicht vorstellen, wie unvorteilhaft die Ökonomie betrieben wird, und dennoch befindet sich alles wohl dabei und jeder kann wohl dabei bestehen. Ich wünschte nichts so sehr, als daß nur ein paar erfahrene und tätige Landwirte von eurer Gegend hier wären und es nur um die Hälfte betrieben, wie es hier betrieben wird, sie würden in ein paar Jahren die reichsten Leute werden. Wenn einer nichts tun würde als nur eine kleine Baumschule anlegen, so würde er der reichste Mann in unserer Gegend werden und überdies würde ihn eine solche Anlage sehr wenig kosten, indem es am Meer sehr viele wilde Bäumchen hat. Es ist in Großliebenthal ein Pflanzgarten, der Krongarten genannt, wer nur Bäume aus diesem Garten haben will, kann sie zwar haben, muß sie aber teuer bezahlen. An Absatz der Bäume würde es keinem fehlen, indem auf allerhöchsten Befehl wirklich Bäume gepflanzt werden müssen. Welche Wohltat für unsere Gegend, wenn dieser Befehl vollzogen wird.

Flachs, Hanf gerät hier sehr gut, allein man weiß nichts damit zu tun, niemand spinnst und wenn gesponnen wird, so findet man selten einen Weber, welcher einem das gesponnene Garn verarbeitet. Der Kaiser hat zwar selbst Weberstühle angeschafft, allein diese werden nicht gebraucht. Wenn sich einer hier bloß auf die Weberei verlegen würde, wie es bei euch viele tun müssen, schweres Geld würde er verdienen, er müßte zwar das wollene und baumwollene Garn in der Stadt kaufen, welches gegen der verarbeiteten Ware in keinem so hohen Preis ist. Diesem ungeachtet würde er allzeit einen guten Verdienst haben. Ältere Kolonisten haben Flachs und Hanf gepflanzt und dann wenn es reif gewesen zusammen gebunden, heimgeführt und statt Borian verbrannt. Kurz, wer nur ein wenig betreiben will, sei es was es nur immer wolle, wird in wenigen Jahren ein wohlhabender Mann.

Es ist ein Deutscher hier, welcher Stubenuhren nach Schwarzwälder Art, aber von der allergeringsten Gattung verfertigt, welche bei euch zwei bis vier Gulden kosten. Dieselbe verkauft er hier um zwanzig bis vierzig Rubel und gehen alle hinreißend weg, so daß er nicht genug verfertigen kann. Und so verhält es sich mit aller deutschen Ware, alle sind durchgängig hoch im Preis. Wenn Schlosser Brauchli hier wäre, Geld könnte er verdienen so viel er wollte und dabei in der Arbeit die Wahl haben. Messing ist hier sehr wohlfeil und das Eisen auch nicht gar hoch im Preis. Auf dem Lande sowohl als in den Städten ist nirgend keine Kirchenuhr, dieses allein schon wäre ein guter Nahrungsweig für einen Professionisten. Man wünscht vielerlei Sachen von den Deutschen aufgebracht zu sehen, oder angeschafft zu werden, wie z. B. Kirchenuhren, aber es ist niemand da, der Hand anlegen will um dieses und jenes zu verfertigen.

In der Stadt legt sich alles auf den Handel, aber keiner denkt ans Fabrizieren, daher ist alle Ware, welche man in der Stadt kauft, sehr teuer. Es ist aber eine ganz natürliche Sache, indem alle Waren aus Frankreich, England, Italien und Deutschland kommen, folglich einen so weiten Weg durch die Fracht allein schon hoch kommt. Die Bauren halten sehr viel Vieh, beinahe jeder Bauer hat 4 bis 8 Pferde und 20 bis 40 Stück Hornvieh, deren Häute alle roh aus dem Land geführt werden, weil niemand da ist, welcher eine Gerberei errichtet. Hätten die hiesigen Landesbewohner an der Stadt Odessa nicht eine so reiche Geldquelle, es würde sie schon lehren in vielen Sachen tätig zu sein. Ich könnte euch noch sehr vieles erzählen, da aber mein Schreiben ohnedies schon sehr weitläufig ist, so will ich es abkürzen. — Nur dieses noch:

Die Kolonisten in den zehn umliegenden deutschen Dörfern sind meistens Elsässer, Würtemberger usw. Diese waren vor dreizehn Jahren willens sich in der Insel⁴⁴ Krim anzusiedeln. Dazumal wanderten auch viele Schweizer unter Anführung eines Zürcher namens Escher in die Krim, welche sich dorten alle sehr gut befinden laut gründlichen Nachrichten. Diese Insel ist zu Wasser nur 40 Stunden von uns entfernt. Als obige Elsässer und Würtemberger usw. bei ihrer Auswanderung vor dreizehn Jahren in die Gegend Odessa kamen,

⁴⁴ Halbinsel

welche dazumal groß erweitert wurde, so sahe man es gern, wenn um die Stadt herum einige Ortschaften angelegt wurden und auf solche Art das Land kultiviert wurde, deswegen wurden sie angehalten, in hiesiger Gegend sich niederzulassen, welches sie sich auch gerne gefallen ließen, indem sie vom Kaiser hinlänglichen Vorschuß zum ansiedeln bekamen. Er gab ihnen Land genug zum anbauen, bares Geld um Häuser zu bauen und Vieh und Ackergerätschaften anzuschaffen, und überdies bekamen sie so lange Taggeld, bis sie selbst etwas verdienen konnten. Auf diese Art sind um Odessa herum 40 deutsche Ortschaften angelegt worden, welche aus 4 Kolonien bestehen. Die eine liegt am Meer, eine bei Odessa gegen Morgen, Nicolajevo zu, und eine gegen Tiraspol, und eine wo wir wohnen. Da wo wir wohnen, wohnten vorhero einige Russen, welchen aber eine andere Gegend angewiesen wurde. Da es noch Platz genug gibt, so nimmt man noch immer neue Kolonisten an, auf die nämliche Art wie die ältern und wir angenommen worden sind. Wirklich werden von den Kolonisten, welche mit uns hieher gezogen sind und bis dato das Taggeld erhalten, viele angesiedelt, viele wollen nicht nach Kaukasien ziehen, auch wir wollen nicht dahin ziehen und uns auch nicht ansiedeln lassen, erstlich weil wir keine Leute haben, die uns das Feld bearbeiten und zweitens auf unserer Profession hinlänglich verdienen.

Da das Holz hier sehr teuer ist, so konnten die alten Kolonisten ihre Häuser nicht nach deutscher Bauart einrichten, hingegen hat es Steine genug, welche zunächst an den Dörfern gebrochen werden, daher sind alle Häuser von Steinen gebauet, nur ein Stockwerk hoch und die Dächer mit Schilfrohr bedeckt. Die Häuser sind sehr lange gebauet und sehen wegen den Mauern, welche um die Höfe herum sind, wie die Klöster aus, und trotz dieser Länge haben doch die meisten Häuser nur eine Stube und eine Küche und außerdem kein einziges Zimmer, der übrige Raum des Hauses ist alles in Stallungen eingeteilt, wo es nicht an Fenster mangelt, indem das Glas nicht teurer als bei Euch ist. An Kalk mangelt es sehr, ist deswegen auch sehr teuer, daher werden die Mauren bloß mit Leimen aufgeführt und zum Verwurf wird sogar Gassenkot genommen, bloß zum überweißeln sowohl inwendig als auswendig wird Kalk genommen.

Alle Dörfer sind in gerader Linie zu beiden Seiten der Straße gebauet. Jedes Haus hat zwei große eingemauerte Höfe, im ersten oder Wohnhof steht das Haus, und der zweite Hof wird der Fruchthof genannt; in diesem sind die Frucht-, Heu- und Strohhäufen, höher als die Häuser selbst, welches den Dörfern ein sonderbares Ansehen gibt. Im ersten oder Vorhof befindet sich überall ein guter Brunnen, wo das Wasser an einem Wagbaum in einem Eimer heraufgezogen wird. In diesem Vorhof hält sich das viele Geflügel auf, denn jeder Bauer hat sehr viel Geflügel, die Russen hingegen haben das ganze Jahr hindurch all ihr Vieh in diesem Vorhof herum laufen, indem sie keine Stallung haben, sogar zur Winterszeit bei der größten Kälte läuft es unterm freien Himmel herum, welches ihm nicht im geringsten schadet. Die Mauern um diese Vorhöfe sind durch das ganze Ort hindurch an der Straße zu beiden Seiten in gerader Linie aufgeführt und geben ein Ansehen gleich einer Stadtmauer, bloß ist bei jedem Hof ein Eingang, welcher beschlossen werden kann.

Es heißt, daß im Monat Mai der Kaiser nach Odessa kommen werde und bei dieser Gelegenheit die deutsche Kolonie und deren ökonomische Einrichtungen besuchen werde. Über diese Nachricht erschrecken die Beamten, indem sie Vorwürfe vom Kaiser fürchteten, weil an vielen Orten noch keine Bäume gesetzt, keine Waldungen angelegt sind usw. Sie erteilten deshalb den strengsten Befehl, an oben besagten Mauren, links und rechts tiefe Gräben zu schneiden, dieselbe auszumauern, damit es gute Fußwege gebe, dann müssen zu beiden Seiten Alleen Bäume in gerader Linie gesetzt werden und die Häuser schön geweißelt werden. Die Beamten erhielten von der Krone Samen, um Akazienwaldungen anzulegen. Auf der Stelle wurde damit der Anfang gemacht, die Bäume gesetzt, Gräben geschnitten und ausgemauert usw. Ältere Kolonisten taten dieses schon vor zwölf Jahren und haben bereits sehr schöne Alleen, Kirsch-, Zwetschgen- und Maulbeerbäume, so daß es eine wahre Freude ist durch ein solches Dorf zu reisen. In unserem Dorf ist aber bis dato alles leer von derlei Sachen, jetzo aber wird es gewiß auch schön werden. Die Dörfer bekommen wirklich ein städtisches Ansehen, die Straßen sind alle über hundert Decimal-Schuh⁴⁵ breit, die Häuser alle in gerader Linie gebauet, an den Mauern her werden Alleen Bäu-

⁴⁵ Dezimalschuh = Dezimalfuß, rund 0,430 m, Straßenbreite demnach über 43 Meter.

me nach der Schnur gesetzt, über die Gräben geht jedesmal beim Eingang in ein Haus eine Brücke, die Allein Bäume werden vermitteltst Lehen verwahrt. Auch werden Säulen an der Straße her gesetzt, darüber kommt ein Balken, welcher angestrichen wird, und auf diese Art bekommt jedes Dorf ein sehr schönes Ansehen und man kann in dem größten Dorf mit einem Blick auf einmal alles über und durchsehen, vom ersten bis zum letzten Haus.

In jedem Dorf, wo keine Hauptkirche ist, befindet sich eine Kapelle⁴⁶. Die Hauptkirchen sind alle sehr schön gebaut, das Dach sowohl an der Kirche als am Turm mit Kupfer bedeckt. In jedem Turm sowohl in den Hauptkirchen als in den Kapellen ist nur eine Glocke. Die Kirchhöfe sind alle außerhalb den Dörfern. Auf diese kurze Beschreibung könnt ihr euch leicht eine Vorstellung machen, wie es bei uns aussieht.

Jeder Kolonist ist von allem Grundzins und Zehenten gänzlich frei, hingegen den Vorschuß, welchen sie bekommen, müssen sie seiner Zeit in Terminen wieder zurückzahlen, bis dato aber ist von den alten Kolonisten noch nichts gefordert worden. Sie sind auch vom Militärdienst gänzlich frei. — Die hiesige deutsche Leute sind noch sehr abergläubig, indem sie noch sehr viel auf Hexen, Gespenster, Geistererscheinungen, Wahrsagereien, Kartenschlagen und andern dumme Sachen sehr viel halten. Auf diese Art werden sehr viele Menschen schändlich betrogen und viele Familien verlieren unschuldigerweise Ehre und guten Namen und dieses alles duldet die Obrigkeit und läßt alles ungeahndet. Es ist mir unbegreiflich, wie unter deutschen Menschen noch solche abergläubische Sachen herrschen können. Ich zweifle, ob die Russen noch solche abergläubische Sachen glauben. Die Deutsche ahmen mehr den Russen nach, statt daß die Russen durch die Deutsche aufgeklärter und kultivierter werden sollten.

Nur noch etwas wenigens von der Stadt Odessa. Odessa liegt fünf Stunden von uns entfernt am Schwarzen Meer, auf einer Anhöhe, all da sieht man bei hellem Wetter vermitteltst Ferngläser bis nah Constantinopel, die Insel Krim u. dgl. Odessa war vor fünfzehn Jahren noch ein kleines Dorf, jetzo aber eine große Stadt und eine der vornehmsten Handelsstädte in Europa, und ist wirklich zu bewundern,

⁴⁶ Bethaus.

wie eine neuangelegte Stadt in so kurzer Zeit sich so emporschwingen kann. Alles treibt da Handel, und es wohnen mehrere Millionärs darin. Sehr viele Juden, Griechen, Türken, Armenier, Italiener, Franzosen, Engländer, sogar Mohren aus Afrika, Ägypter treiben da Handel; viele Deutsche, worunter einige vornehme Schweizer gibt es auch, welche erst vor wenigen Jahren ganz arm hieher gezogen, jetzo aber vornehme Häuser und einige sogar Schiffe auf dem Meer besitzen. Hier kann man haben, was sich nur denken läßt, besonders hat es sehr viele und große Fruchtmagazine, es gehen jährlich viele hundert Schiffe mit Frucht beladen nach dem mittelländischen Meer und den angrenzenden Ländern. Man kommt hieher mit Frucht und Mehl, zwei bis dreihundert Stunden weit her. Es kann sich oft der Fall ereignen, daß man in der Stadt eine Stunde lang halten muß. Dann wird auch ein außerordentlicher Handel mit Holz und allerlei verarbeitete Holzwaren getrieben, alles was man in eine Haushaltung braucht, Möbel, Wägen, Pflüge, Räder und dergleichen wird alles in der Stadt gekauft. Alle Tage ist großer Markttag, der größte Markttag aber ist am Sonntag (traurig). In dieser Stadt herrscht Luxus und Üppigkeit aller Art, so wie in jeden großen Städten Deutschlands. Die Häuser sind sehr schön von Stein gebauet, aber meistens nur zwei Stockwerk hoch und mit kleinen Brettchen oder dicken Schindeln ordentlich bedeckt. Die Straßen sind bis dato noch nicht gepflastert, daher Herbst und Frühlingszeit der Morast oft so dick ist, daß Wägen und Vieh zum öftern stecken bleiben. Es heißt aber, daß sie nächstens gepflastert werden.

Da die Stadt auf einer Anhöhe liegt, so ist natürlich das Wasser sehr rar und muß alles, was man braucht, gekauft werden. Im Sommer ist es viel teurer als zur Winterszeit. Es hat außerordentlich tiefe und weite Brunnen, welche so tief gegraben sind, als das Meer liegt. Das Wasser wird vermittelst großer Räder, in welchen man läuft, in zwei Eimern heraufgezogen, indem der eine heraufkommt, läuft der andere hinunter und schöpft. Kirchen hat es hier sehr schöne, nämlich Griechisch-Katholische, Römisch-Katholische, Lutherische, Jüdische Synagogen, Türkische Moscheen. Auch gibt es sehr viele und große Kasernen, Spitäler und andere ansehnliche Gebäude.

Nur noch die Preise von verschiedenen Waren, wie sie dato in Odessa stehen, um euch in Kenntniss zu setzen, welchen Gewinn wir hätten machen können, wenn wir zum Beispiel Cottun⁴⁷, Baumwolltuch, Musselin, Hals- und Schnupftücher mit uns genommen hätten. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich sage, daß wir an hundert Gulden Waren wenigstens vierhundert Gulden rein gewonnen hätten. Wenn ich nochmals in die Schweiz kommen könnte, ich wüßte schon was ich täte, ich würde nämlich eine große Portion solcher Waren mit nach Rußland nehmen und da immer noch Kolonisten herein wandern, so könnte man solche bequem und mit wenig Kosten leicht hereinbringen, nur weiß ich nicht, ob dergleichen Waren an der österreichischen Grenze passierten, ich glaube aber, wenn man die erforderliche Abgabe davon leistet, so würde sie passieren können.

Das Baumwoll-Tuch, nach eurer Elle ungefähr fünf Viertel und so bei euch zwanzig Kreuzer kostet, gilt

hier.....	2 bis 3 Rubel.
Musselinene Halstücher, gestickte, mittlere Größe.....	10 bis 15 Rubel.
Schnupftücher von der geringsten Sorte, so bei euch zwanzig Kreuzer kosten.....	2 bis 3 Rubel.
Cottun, Tuch, Band und andere Ellenwaren, ist alles sehr teuer.	
Ein Paar geringe Baurenschuhe kosten...	5 bis 7 Rubel.
Ein Paar Stiefel	7 — 20 Rubel.
Ein Pfund Kaffee.....	1 bis 2 Rubel
Ein Pfund Pfeffer.....	2 Rubel
Zuckerkandi ist außerordentlich teuer.	
Ein Pfund Zucker Melis ⁴⁸	2 Rubel

⁴⁷ Baumwollstoff.

⁴⁸ Gemahlener Zucker, Sandzucker.

Der Honig ist wohlfeil.

Pomeranzen, Zitronen, Feigen, Wein-
beer⁴⁹,
sind sehr wohlfeil.

Ein Ogge alter weißer Wein kostet 70 Cobik bis 1 Rubel

Eine Ogge⁵⁰ roter Wein kostet 80 Cobik bis 1 Rubel

Alle Arten fremder Weine kann man hier auch haben. Der hiesige Wein ist sehr gut, wie auch der in Ungarn und der Türkei.

Die Ogge ordinärer Fruchtbranntwein 70 Cobik

Süßer Branntwein, sehr gut, die Flasche,
welche ein und eine halbe Ogge hält. 3 Rubel

Bitterer Branntwein, die Ogge 80 Cobik

Französischer sehr gut, die Ogge 3 Rubel

Wischnak, ein gutes Getränk von
Kirschensaft, Branntwein und andern Species
zusammen gesetzt, die Ogge 1 Rubel 20 Cobik

Eine Ogge ordinaires Bier..... 20 Cobik

Doppelbier die Ogge..... 40 Cobik

Meth die Ogge..... 30 Cobik

Die Preise dieser Getränke habe deswegen bemerkt, um einesteils den großen Unterschied zwischen dem eurigen und dem hiesigen zu zeigen und andernteils zu zeigen, wie vielerlei Getränke es hier gibt, welche in jedem Wirtshaus zu haben sind. Außer obigen Getränken gibt es noch vielerlei Gattungen, deren russische Benennungen mir noch unbekannt sind. Künftigen Herbst, so wir leben! werden wir Birn- und Äpel-Most nach eurer Art machen, indem man Obst genug von allen Gattungen in der Stadt kaufen kann, welches aus der benachbarten Moldau kommt.

⁴⁹ Rosinen.

⁵⁰ Eine Ogge hält ungef. 1 $\frac{1}{4}$ Thurgauer Maß, eine Rubel ist 100 Cobik oder 33 $\frac{1}{4}$ Kreuzer Reichs Münz.

Um euch auch noch am Ende zu zeigen, wie teuer die Holzwaren hier sind, setze ich noch folgendes hieher. Wir haben eine Wassergelte von Tannenholz nach eurer Art, so bei euch 15 Kreuzer kostet, machen lassen, davor mußten wir bezahlen 3 Rubel. Für ein Mültli von Tannenholz 5 Rubel. Für ein Stänge, oder Krückenstiel von Weidenholz 40 Cobik, für ein Tischle von Tannenholz, nicht mehr ganz neu, 7 Rubel. Für einen Schießer ohne Stiel von Tannenholz 60 Cobik. Für ein Tafelbrett von 12 Schuh 1 Rubel 60 Cobik. Für ein Bodenbrett von 18 Schuh 2 Rubel. Außer diesem allem ist besonders das beschlagene Holz sehr teuer, und so verhält es sich mit jedem Holz und Holzwaren. Wir mußten viel Geld ausgeben, um nur das Notwendigste, was wir zum Backen brauchten, uns anzuschaffen. Jetzt aber sind wir mit Hausgerätschaften beinahe besser versehen als die alte Kolonisten, welche schon 15 Jahren hier sind. — Auch dieses muß ich noch sagen, daß es uns sehr spanisch vorkommt, daß wir keine deutschgedruckte Bücher zu lesen bekommen, alle deutsche Schriften müssen von Wien, also über 400 Stunden weit her beschrieben werden, und sind deswegen sehr teuer. — Ich bin Gott sei dank! sehr wohl mit guten Büchern versehen. Ich habe, was mir von Stillings⁵¹ Schriften abging und sonsten andere gute Bücher, in Ulm noch gekauft, und doch mangeln mir noch einige gute Bücher, die ich hier sehr notwendig haben sollte. Verschiedene Landkarten kaufte ich noch in Pest. Ohne meine Bücher wäre mir das Leben dahier sehr langweilig. Von politischen Begebenheiten erfährt man hier nicht das geringste. In der Stadt darf gar nichts von politischen Sachen gesprochen werden. Wer etwas von Staats- und Kriegssachen redet, wird gleich auf die Polizei geführt. Es gibt zwar auch deutsche Zeitungen dahier, die aber, weil sie in Petersburg gedruckt werden, also 600 Stunden von hier, sehr teuer kommen. Ich werde den Herrn Pfarrer in Großliebenthal, welcher diese Zeitungen hält, bei meinem ersten Besuch um den Preis befragen. Ich habe einen deutschen Kalender von diesem Herrn Pfarrer, welcher auch in Petersburg gedruckt worden, in gr. 8 Format und 132 Seiten hält, und kostete mich 3 Rubel, und in der Stadt kostet ein solcher, wenn er einzeln gekauft wird, 5 Rubel. Er enthält aber sehr vieles.

⁵¹ Siehe vorherige Fußnote zu Hofrat Jung

Ich bitte euch recht sehr, uns ausführlich zu schreiben, was sich seit unserer Abwesenheit politisches zugetragen. Dieses wünschte ich nicht ohne Grund zu wissen. Dann haben wir auch erfahren, daß die Teuerung in der Schweiz und den angrenzenden Ländern noch höher gestiegen als im vergangenen Jahr, indem der Wein abermal nicht geraten und die Früchten in vielen Gegenden vom Hagel erschlagen worden seien. Das wäre doch wahrhaftig ein großer Jammer. Hingegen erfuhren wir wieder das Gegenteil. Was ist dann wahr von beiden?

Leben die Unsrigen noch alle? und wie geht es ihnen? Was macht denn der Schlosser? Wenn er nur hier wäre und noch mehrere mit ihm, welche sich um den zeitlichen Unterhalt so bekümmern und quälen müssen. Es ist eine wahre Torheit, wenn der Mensch immer zieht und doch nicht füran geht. Der Mensch ist wahrlich nicht an einen Fleck gebunden und ich glaube es ist Schuldigkeit von ihm, wenn er alles angewandt hat, was er anwenden konnte und doch nicht füran gehen will, daß er es an einem andern Ort probiert und Versuche macht, sein Brot wo anderst zu verdienen, besonders, wenn er so gute Gelegenheit hat und also es nicht erzwingen darf, sondern gleichsam sieht, daß ihm die Vorsehung auf einen andern Platz winkt, und also denselben bloß nur folgen darf... Die Margareth wünscht vorzüglich zu wissen, ob ihre liebe Mutter noch lebe und wie es ihr gehe? Auch möchte man dieses Schreiben ihren Nachbar in der alten Schule lesen lassen, weil sie ihm so bestimmt versprochen zu schreiben. Übrigens kann und darf es lesen, wer es zu lesen verlangt, hingegen soll es jedesmal unserer lieben Familie wieder wohlbehalten zurückgegeben werden, welche es ohne Zweifel als ein Denkmal aufbewahren wird. Wir werden so Gott will! dieses Jahr euch noch einmal schreiben und euch gründlich und umständlich alles erzählen, wie es uns geht. Wenn Freunde oder Bekannte Briefe an uns einschließen wollen, wird es uns sehr freuen, wenn wir von ihrem Wohlbefinden etwas vernehmen, nur bitten wir recht sehr, wegen dem hohen Porto, das feinste Postpapier dazu zu nehmen und so eng wie möglich zu schreiben. Wir hätten für gegenwärtiges Schreiben 25 bis 30 Rubel auf der Post Porto zahlen müssen und hätten es doch nur bis an die galizische Grenze bis Brody frankieren können, wenn nicht zu unserem Glück gestern Abend in allen deutschen Dörfern ausgerufen worden wäre, daß einer von den alten Kolonisten

nach Deutschland gehe, um seine alten Freunde zu besuchen und wer Briefe dahin schicken wolle, solche zum Schultheiß bringen solle. Diese Gelegenheit benutzten wir und auf diese Art kostet weder uns noch euch dieser Brief Porto (hat doch 4 fl. 30 kr. gekostet), besonders da sie über Ulm reisen. Der Schwager Jakob Bürgermeister zieht dato auch nicht nach Kaukasien, er will Vorschuß nehmen, um sich in hiesiger Gegend ein Landgut zu kaufen. Er ist gegenwärtig in Marienthal und versieht des verstorbenen Bürgermeisters Witwe den Feldbau, wo er monatlich 25 Rubel oder jährlich 300 Rubel nebst freier Kost für seine ganze Haushaltung hat. Dann verdienen noch seine Kinder, die Margreth und der Johann Heinrich vieles bei uns in der Bäckerei. Vergangenen Winter schnitt uns Bürgermeister Rohr am Dniesterfluß, wobei er ein ordentliches Stück Geld verdiente. Dann erhält er 24 Rubel Taggeld von der Krone, so daß er wohl bestehen kann, und es dabei sehr gut hat.

Wir für uns haben uns entschlossen, kein Taggeld mehr anzunehmen, fürst erste, jederzeit gehen zu können wohin wir wollen und fürs zweite, weil wir es Gottlob! nicht mehr notwendig haben, indem wir an nichts Mangel haben.

Gestern wurde uns ein nach deutscher Art gebautes Haus auf 5 Jahre lang zu mieten angetragen, wofür nichts zu bezahlen ist als jährlich 25 Rubel für den Frondienst. Dieses Haus steht in dem deutschen Dorf Neuburg, eine halbe Stund weit von hier. Auch hat ein reicher Müller von hier ein ruiniertes Haus, welches er vorhero auf seine Kösten in besten Stand herrichten lassen will, so wie wir es zu unserem Gewerbe nötig hätten, zur Miete angetragen. Wir sind nun noch nicht fest entschlossen, was wir tun werden; ein Haus worin wir allein wohnen können, wäre freilich für uns das beste.

Besonders wünschten wir zu wissen, wo gegenwärtig meiner Mutter Schwester die Anna Maria sich aufhalte? Ob sie etwa wohl noch bei der Gräfin Frau v. Krüdener⁵² sich aufhalte? Sollte sie noch in der Schweiz sein, so teilt ihr dieses Schreiben besonders mit. Überhaupt wünschen wir, unsere ganze Familie bei uns zu haben, indem

⁵² Frau von Krüdener, 1764 in Riga geboren, wirkte in Süddeutschland und in der Schweiz als Bußpredigerin. Alexander I., dem sie 1815 in Paris nahe stand, hielt sie für den Erretter vor dem Antichristen (Napoleon). Als Unruhe stiftende Reiseprophetin aus mehreren Ländern ausgewiesen, starb sie 1824 auf der Krim, wo sie eine geistliche Kolonie gründen wollte.

sie alle ihren Unterhalt hätten.

Nun lebet alle recht wohl und grüßet uns alle unsere Freunde, Bekannte und Nachbarn. Ob wir gleich 600 Stunden von euch entfernt sind, so sind doch täglich unsere Gedanken bei euch. Seid alle von uns viel tausendmal begrüßt!

J. B.

Zweiter Brief

Marienthal den 30. März
nach dem alten Kalender 1818

Herzlich geliebte Brüder!
Liebe, teure Freunde!

Aus anliegendem Schreiben werdet ihr die Beschwerlichkeiten unserer Reise vernehmen, wie auch den umständlichen Bericht unserer lieben Verstorbenen, welche ich noch eurem liebevollen Andenken Empfehle. So oft ich an sie denke, muß ich weinen — zugleich aber denken: „Der Herr hat es wohl gemacht!“ Wie süß wird ihnen ihre Ruhe auf ihre namenlose Leiden geworden sein und gewiß wird sie der Herr in Gnaden aufgenommen haben! Gottlob! daß wir euch auch einmal bestimmte Nachricht geben können, wo wir sind, wie es uns geht und wie wir uns diesen Augenblick befinden „dem Herrn zum Ruhm gesagt!“ recht gut geht es uns. Die unzählige Tränen, welche ihr bei unserem Abschied vergossen, sein uns diese Stunde noch in liebevollem Andenken und unvergeßlich. Wir können also mit Recht hoffen, daß ihr diesem Augenblick mit banger Sehnsucht entgegen sehet, wo wir euch bestimmte Nachricht geben können. Eben so sehnsuchtsvoll sind wir auch nach eurem Wohlbefinden und erwarten durch den retour gehenden Boten Nachricht von euer aller Wohlbefinden. Die Schwester Sabina, denke ich, wird wohl in dieser Zwischenzeit in die Ewigkeit abgefordert worden sein. Doch träumte es mir verwichene Nacht, ich sehe sie noch am Leben und von ihrem Schaden geheilet. Der Herr sei ihr Licht und Trost, sie befinde sich hier oder dort. Unser Andenken an euch hat uns schon viele Tränen ausgepreßt, wir hoffen aber auch, daß wir noch immer in eurer aller Andenken sein werden. Dies einzige tröstet und beruhigt mich noch

und bin voller Zuversicht, daß, wenn es auf dieser Welt nicht mehr geschiehet, daß wir einander von Angesicht sehen, es in jener seligen Ewigkeit um desto gewisser sein wird. Ihr wißt alle, meine Lieben! was zu tun und zu lassen ist, um jenen großen Zweck nicht zu verfehlen. Versäümet keinen Augenblick, denn die Zeit ist kurz. Widerstehet der Wirkung des heiligen Geistes nicht, welcher so oft an eines jeden Menschen Herzen anklopft, sondern folget ihr in aller Demut. Wir sehen ja immer deutlicher, wie der Herr alle Gnadenmittel anwendet, uns zu seinem Eigentum zu gewinnen, und wie sauer hat er uns diese erworben, durch sein bitteres Leiden am Kreuz. Achtet alles Irdische gering und unwert gegen die Güter des Himmels, die uns der Herr durch sein Blut erkauft und erworben hat, aber nur denen, die ihn über alles lieben und ihm nachfolgen.

Liebe Brüder! Ich bitte euch, keine Zeit zu versäumen uns zu schreiben, weil wir nicht wissen, wie lange wir hier verweilen. Ansiedeln lassen wir uns in dieser Gegend nicht, indem wir nicht glauben, daß dies der rechte Bestimmungsort für uns sei. Etwa ein Jahr sind wir Willens hier zu bleiben, weil uns der Herr unverhofft ein reichliches Brot verschafft hat, allein dieses soll uns von unserer fernern Bestimmung nicht abhalten. Wir bitten den Herrn um Aufschluß seines Willens, wohin er uns haben wolle, dann sind wir geneigt ihm zu folgen. Ein großer Teil unserer bisherigen Mitwanderer, meistens Würtemberger, wollen ihre Reise nach Kaukasien fortsetzen, wohin es noch 6 bis 700 Stund weit ist. Auch wir waren willens dahin zu ziehen, wie ihr wohl wisset, allein unser Sinn hat sich geändert, und wir können uns nicht entschließen dahin zu ziehen, bis wir eines bessern überzeugt, daß es dem Willen des Herrn gemäß der rechte Plan sei. Wir erwarten also noch bessern Aufschluß und deutlichere Kennzeichen, besonders erwarten wir noch mehrere deutsche wahrhafte Christen, die um Verfolgung des herrschenden Unglaubens willen auswandern müssen. Auch haben wir immer etwas Besonderes von der bekannten Gräfin⁵³ erwartet, von welcher wir aber hier gar nichts mehr hören. Wir erwarten oder sind wenigstens begierig auf eure Nachrichten, ob sie uns nicht neuen Aufschluß geben wie viel Uhr es sein möchte. Auf unsere Würtemberger können wir uns gar nicht verlassen, indem wir bis dato wenige wichtige und im

⁵³ Gemeint ist Frau von Krüdener.

Christentum befestigte Männer haben kennen gelernt. —

Die Führer der frühern Kolonnen, nämlich: Müller Koch, Jäger, Lindenmayer, auch der Führer unseres Schiffs sind alle in Ismael gestorben. Von den drei erstern kannten wir keinen, indem sie schon gestorben waren, als wir nach Ismael kamen. Müller Koch, wollen einige wissen, habe nicht den besten Ruf unter die Erde genommen. Ich für meine Person will schweigen und die Hand auf den Mund legen und Gott befehlen. Ich könnte zwar manches von den Würtemberger Kolonnenführer erzählen, aber ich fürchte, meine Augen möchten zu trübe sein, daß ich manches nicht recht gesehen hätte. Ich will also lieber Gott bitten, daß er durch seinen heiligen Geist mir meine Geistesaugen helle machen möge, damit ich meine Balken gewahr werde und die Splitter in meines Nächsten Auge stecken lassen.

Vom Russischen Kaiser ist neuerdings für jede Familie 1000 Rubel Reisegeld bestimmt worden für die, welche nach Kaukasien ziehen, ohne dieses hätte aber die Reise nicht vor sich gehen können. Dieses bewegt uns aber nicht mitzuziehen. Wir wollen lieber von Gott ausgerüstete Männer zu Führer, welche der Herr seiner Zeit gewiß geben wird, als 1000 Rubel Reisegeld. Auch hat der Kaiser beschlossen, daß künftig die Auswanderer aus Deutschland ihre Reise nicht mehr zu Wasser, sondern zu Land machen sollen, indem zu Land weniger Menschen sterben würden. Zu dieser Landreise wird er hinlängliche Anstalten treffen. Wer also einen Ruf und Zug bekommen sollte uns ins russische Reich nachzufolgen, der wird wohl benachrichtiget werden, wohin er sich zu wenden hat.

Wenn wichtige Männer Gottes aus der Schweiz, besonders auch Herrnhuter ausziehen, so darf ein jeder redlicher Christ herzlich nachfolgen und auf diese — und ihren Bestimmungsort — werden wir genau obacht geben und ihnen nachfolgen. Weil wir also bis dato noch in der Ungewißheit stehen, so denket ja nicht, meine Lieben, daß wir betrogen seien, o nein! bei weitem nicht. Wenn auch weiter nichts von wichtigen und sehnlichen Erwartungen erfolgen sollte, — so hat dennoch der Herr alles wohl und gut mit uns gemacht und ihr dürft wohl glauben, daß uns diese Reise zum ewigen Segen diene, und auch unsern lieben Verstorbenen mag diese leidensvolle Reise

zur ewigen Seligkeit gedient haben.

Im leiblichen hat uns der Herr reichlich gesegnet, so daß uns leibliche Sorgen nicht mehr hinderlich sind, dem Herrn zu dienen und im Wachen und Beten zu verharren. Daß die Ankunft unsers Herrn nicht mehr ferne sei, stimmen alle Kinder Gottes in der ganzen Christenheit überein. Auch die Unglaubigen an diese nahe Zukunft ahnen etwas — und wissen selbst nicht recht was — indem sie hie und da etwas merken — das zu diesem Zweck führet. O, darum liebe Brüder, und sämtliche Familien!! Lasset uns wachen und beten, denn wir wissen nicht, um welche Stunde der Herr kommt. Sein Glanz strahlt schon in alle Welt.

Lieber Bruder Ulrich! Wenn du und die Deinigen und etwa noch mehr Lust hätten nach Rußland anhero zu ziehen, (wenn es auch nach Kaukasien geht, so kommt man hier durch), so dürft ihr euch nicht fürchten vor dem Sterben, auf der Reise zu Land sterben gewiß weniger, besonders weil man nicht Contumatz halten muß. Aus beiliegendem Schreiben meines Sohnes könnt ihr sehen, mit was man sich als auf der Reise zu versehen hat, so daß ihr in allweg es besser haben könnt als wir es hatten. Es ist gut, wenn ihr euch an eine Colonie anschließt, entweder an Elsässer oder Schweizer. —

Wenn die bekannte Gräfin noch in der Schweiz sein sollte und mit ihrem Volk hieher ziehen, so wäre das Beste mit dieser zu ziehen. Berichtet uns doch, was ihr von ihr und ihren Anhängern wisset. Wer wegen leiblicher Unterhaltung Mangel leidet, der tut sehr wohl, wenn er nach Rußland ziehet, da ist für jedermann reichliche Unterhaltung genug und leicht zu haben und hätten noch viele Tausende Platz genug. Die ganze Schweiz würde nicht hinreichend sein, dieses fruchtbare Land zu besetzen. Wenn ein Weber Lust hätte hiher zu ziehen, der täte wohl, wenn er etwas Geschirr, nämlich Blätter mitnähme. An Arbeit und gutem Verdienst würde es nicht mangeln. Der Verdienst ist für jeden Professionisten sehr gut. An Geld fehlt es in dieser Gegend nicht. Lieber Conrad! Die zwei Dukaten, welche du mir nachsandtest, habe ich in Ismael erhalten nebst deinem geliebten

Schreiben durch ein nachkommendes Schiff. Dafür danke dir recht herzlich. Am besten hat uns gefreuet, daß du dich mit deiner Frau noch wohl befindest; wir wünschen von Herzen, daß eines gegen das andere wetteifere, am nächsten dem Reich Gottes zu kommen. Liebe! Gedenket unser allerzeit in Liebe, besonders in eurem Gebet, vergesst uns nie und wir wollen desgleichen für euch tun. Im Leiblichen werden wir einander wohl nicht mehr viel tun können, desto brünstiger soll es im Geistlichen geschehen. Zwar ist es keine Unmöglichkeit, in diesem Leben nochmals zusammen zu kommen, so der Herr will. — Er leite und führe uns nach seinem heiligen väterlichen Willen und Wohlgefallen. Auch die Liesabeth grüßen wir recht herzlich und wer uns immer nachfragt, als alter Freund und Bekannter wie es uns gehe, den berichtet laut Brief. Lieber Bruder, sage auch deinen Kindern, wo wir seien und wie wir uns befinden, damit auch sie uns nicht vergessen. Über das Sterben ihres Bruders Johannes suche sie zu trösten und übertriebene Trauer zu entfernen. Auch suche dem Wunsch, daß er zu Haus hätte bleiben sollen, christlich zu begegnen, denn seine Reise wurde ein kräftiges Mittel zu seiner Seligkeit. Ich grüße euch allesamt, nebst allen guten Freunden von Herzen und empfehle euch der väterlichen Obsorge Gottes.

Euer von Herzen liebender Bruder

.J.B. ...

Dritter Brief

Grusien oder Georgien in Asia,
die Hauptstadt Tiflis,
den 10. Dezember 1817.

Gottes Segen zum Gruß. In Christo geliebter Vater, Geschwister, Schwäger und Bekannte. Ich berichte euch von der Reise von Odessa bis nach Mostock. Wir sind erst am 18. Juli von Odessa abgereist, wie ihr schon von den Meinen wissen werdet; von Odessa kamen wir nach Suculo über den Bug, von da nach Elisabeth und Catarinus auf einer Schiffbrücke den nächsten Weg nach Bachmuth, von da nach Rastaph über die Thar, ein großes Wasser, von da nach Taberbohl und Jergoftsk, und endlich Mostok, wo die kaukasische Linie, dort wurden wir 6 Tage aufgehalten; der Gouverneur wollte uns auf zweiräderigen schlechten Wägen über die Gebirge führen, ich nahm es aber nicht an, sondern machte mit den alten Fuhrleuten Akkord, und nahm alles auf mich, um mich darüber zu verantworten. Nun schifften wir über den Terek, ein reißender Fluß aus den Gebirgen, in drei und drei Wägen auf einer fliegenden Brücke, und kamen in 1 ½ Tag glücklich hinüber und hatten nun 360 Stunden zurückgelegt. Von Gottlob Braun nahmen wir nun mit vielen Tränen Abschied und stimmten zuvor miteinander: Nun danket alle Gott! an. Von da an bekamen wir militärische Bedeckung mit 2 Kanonen, auf jeder Station war ein Commando zur Ablösung⁵⁴. Den Tag darauf kam großer Regen und mußten Rasttag machen. Nun ging mit der Hilfe Gottes die Reise weiter und kamen auf Cadigafgast wieder an den Terek, an die

⁵⁴ Ohne Zweifel zum Schutz gegen die räuberischen Bewohner des Kaukasus, die Tscherkessen, deren ackerbauende Stämme am Fuße des Gebirgs ja selbst nicht unbewaffnet ihr Feld bestellen können, und mit der Flinte auf dem Rücken Saat und Ernte besorgen.

Felsenhügel von 800 bis 1800 Schuh hoch wo es so eng, daß der Fluß neben dem Weg ist, da man nirgends hinsieht als oben Himmel und unten Wasser, wo an vielen Orten der Weg neben dem Wasser durch die Felsen mit Pulver zersprengt, und die Felsen wie ein Gewölbe oben herhangen und nebenher mit Geländer verwahrt ist. Man muß nichts als Gottes Allmacht bewundern, der den Menschen in Sinn gegeben, da hindurch Wege zu machen und der Weg ist sehr gut, es ist die Poststraße nach Asia. So reisten wir in 5 Tagen bis an das höchste Gebirg, den sogenannten Crenzberg, da am Fuß des Gebirgs noch vieljähriges Eis ist, auf der andern Seite der Fahrweg sehr gut gemacht. Da hatten wir große Angst. Mit Bitten zu Gott fingen wir nun die Reise am morgenden Tag an. Es war sehr kalt, weil die Gipfel der Berge mit frischem Schnee bedeckt waren, und der Weg ist sehr steil hinauf.

Die Kinder und Kränklichen mußten in den Wägen bleiben und alle übrige laufen und den Pferden Hilfe leisten, und so kamen wir mit unsern Wägen alle hinauf. Auf der Spitze ging es auf der Sommerseite hinunter, wo auf einmal das warme Klima eintrat. Wir mußten nun die Mützen ausziehen und ruheten ein wenig aus, es war um 2 Uhr, und lobten Gott, aßen Brot und was wir bei uns hatten mit Vergnügen und setzten vollends die Reise bis nach Tiflis fort. Gerade 14 Tage hatten wir von Mostok nach Tiflis, von Odessa zusammen 8 Wochen, und kamen glücklich und wohl in Tiflis an, wurden mit Freuden aufgenommen und gleich in der Vorstadt einquartiert. Wir fuhren nun durch die Hauptgasse, wo lauter armenische und grusische Kaufleute sind, sie warfen zur Freude allerlei Obst und auch Geld in die Wägen, da kamen viele Deutsche uns entgegen. Der Gouverneur ist ein deutscher Edelherr, dem wir anvertraut sind, der kam und rufte uns zu sich in sein Wohnhaus und sagte, wir seien schon längst erwartet, wir werden unter seinem Schutz sicher leben, es sei schon alle Anstalt für uns getroffen und ein Dorf 6 Stunden von der Stadt Tiflis in der besten Gegend angelegt, 31 Häuser, das Fundament sei schon gegraben und der Grund ausgemauert, wir sollen einige Tage in Tiflis bleiben und wieder zu ihm kommen. Wir sollen zugleich einen Vorsteher der Gemeinde und einen Schul- und Kirchenlehrer wählen, und die einstimmige Namen zur Bestätigung übergeben, damit wir sogleich Kirch und Schul nach unserm Glaubensgrund fortsetzen könnten. Wir haben nun die Freiheit nach lang

gewünschtem Sehnen erhalten, und das schon 1800 Jahre lang vom Evangelium wüste Asia hat durch die Hilfe Gottes durch dies geringe Häuflein laut der Verheißung wieder einen Anfang genommen. In dem 8 tägigen Aufenthalt in der Stadt hielten wir öfters Versammlung mit Musik und einer Rede, da war ein großes Gedränge der Zuschauer, viele Herren der Stadt teilten viel Wein, Obst und Trauben und fielen auch 50 Rubel vor die Armen.

Wir kamen nun 6 Stund von Tiflis in ein großes Dorf, Namens Marcola, in besondere Quartier, 2 und 3 Familien in ein Zimmer, welche alle unter dem Boden sind mit Holz und Erde bedeckt. Schühle, Fuchs und ich waren beisammen, und wurde alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst gehalten und alle Verfassung nach der wahren Religion, nach der Schrift, fortgesetzt; dem Fuchs ist als beständigem Lehrer die Schule alle Tag mit 52 Kindern anvertraut; die Tauf, Confirmation und Liebesmahl ist alles nach alter Einsetzung vollzogen. Über den Winter bleiben wir in dem Dorf bis gegen den Mai, wo ein Teil Häuser gebaut ist; wir leben sehr wohlfeil und gut. Die Völker, wo man glaubte, sie seien unsere Feinde, bringen uns alles zum Verkauf entgegen, 45 Pfund das beste Weizenmehl, nicht gebeutelt, zum Kochen wird es uns gesiebt, kostet nach deutschem Geld 40 kr., 1 Pfund Fleisch 2 kr., Speck 3 ½ kr., eine Dunke Wein kostet 16 kr., ist bei euch 2 Maß. Die Gegend ist so warm, daß man den ganzen Winter pflügen kann, es gefriert wenig, und nur selten Schnee. Weizen und Gerste wird im Spät- und Frühjahr gesäet. Holz ist im Überfluß. So viel jeder braucht, darf er holen, wir haben schon 60 Wägen zum Geschirr zu machen geholt. Gleich bei der Ankunft fuhren wir mit dem Gouverneur nach dem neuen Dorf, der Name ist noch nicht genannt, um einzusehen, ob es uns gefalle. Darneben ist ein grusisches Dorf von 48 Einwohner. Der Fürst samt dem Gouverneur zeigte uns das Feld, es war mehrenteils gepflügt und war vor jede Familie 7 Tagwerk Weizen und Gerste gesäet von den Grusiern. Was man mit einem Pflug des Tags ackert, ist ein Tagwerk. Sie spannen 9 und 10 Paar Ochsen an einen Pflug, sitzen auf das Joch und singen vom Wein und ihrer Faulheit, lassen das Vieh wieder fressen und spannen es wieder ein, denn sie haben von nichts eine Erkenntnis; es ist schade, daß sie dies Land besitzen. Sie machen kein Heu; Pferd, Vieh, Schafe und Schweine laufen den ganzen Winter auf der Weide. Sie haben auch kein Faß, der Wein ist in Ochsen- und Zie-

genfell, auch in Krügen von Erde gebrannt von 2 Imi bis 2 Eimer, darein tun sie den Wein und graben sie ganz in die Erde. Da sehen wir die Wahrheit der Schrift von den großen Krügen bei der Hochzeit zu Cana, oder fasset man Wein usw. Die Pferde und Ochsen dreschen oder treten die Frucht aus. Geschenkt bekamen wir vom Gouverneur Stahl 10 Duc., von einem deutschen Baron ein Mitconsort 25 Duc., von der Commun bekamen wir Pferde, Ochsen, Kühe, Rinder, Schafe usw. es sind wieder 76 Familien herberufen. Unsere Häuser werden sehr gut durch die Soldaten gebaut, nur langsam, jedes ist 45 Schuh lang und 33 breit, der Hof 70 Schuh im Quadrat, und wird eingemacht von lauter Stein, an dem Giebel von Holz, an der Straße einen Garten auf 4 Seiten nach morgenländischer Art an der Joca, einem starken Fluß, der in die Inrai fließt, an den Bergen Ararat, wo die Arche Noah sich niedergelassen. Nun, liebe Seelen, so lobet und danket dem Herrn, der besonders mich und die Meinigen bis daher so gesund und glücklich erhalten, meine Dorothea ist so heiter und stark, daß zum verwundern ist. Wir Gottlob! alle sind bei Abgang des Briefs wohl und gesund. Bei der Ankunft in Tiflis waren etlich und zwanzig Personen in 2 und 3 Tagen mit fieberischer Krankheit befallen, man gab uns gleich einen deutschen Doctor, Namens Haudler aus Schorndorf gebürtig, ein erkenntnisvoller Mann, und jetzt ist Gottlob alles wieder gesund bis an 5 Personen, die sind gestorben, waren aber schon vorher krank. Nun, liebe Seelen, Vater, Geschwisterrige und Schwäger und Bekannte überlegt es selbst, wie fest und stark ist der Glaube in mir und den meinigen durch die Gnade Gottes, es ist gewiß nichts Leichtes, wenn man mehr dann 1000 Seelen in seinem Geburtsort verlassen muß, und mit Weib und 9 Kindern im Vertrauen auf Gott 12-1300 Stund das Vaterland verlassen und nach Asia in ein anderes Reich zu wandern, da kost es Geduld und Glauben, da wird freilich der Glaube probiert, oft findet er sich freilich schwach, da kost es Ringen und Kämpfen und den Herrn um neue Stärke zu bitten, es kostet manchen sauren Tritt, über ein Jahr zu Wasser und zu Land zu reisen, viel Geld zu verzehren, des Nachts die Herberge im Sturm und Ungewitter auf dem Boden oder Wagen zu haben, da heißt es doch wohl, wenn gleich Mast usw. Ach wie ist doch der liebe Gott überall unser Hüter und Wächter gewesen, durch allerlei barbarische Völker zu reisen, sehet doch ein, daß es nicht von ungefähr ist, ein so elende handvoll Menschen unter aller Gefahr si-

cher zu erhalten. Es ist die rechte Zeit, daß Gott aus allen Völkern, die ihm vertrauen, die seinen unter einen Hirtenstab sammelt, es ist nicht zu früh, wie leider viele Erfahrene in Korb sagen, sondern sie sind betäubt, und werden es zu spät bereuen, daß sie den falschen Schein nicht unterscheiden mögen, und so ruhig sitzen. Nun will ich mein Schreiben endigen und nachstehende Bitte an euch machen. Schicket bei dieser Gelegenheit mein vollständiges Vermögen, und bringet die Sache vor euch und vor mich in Richtigkeit, und denket, daß von Asia zu euch ein Länge von 1300 Stund ist, und nicht gut Briefe wechseln, vielleicht auch die Tür nicht mehr lang offen ist. Jetzt hab ich wohl noch ziemlich Geld, aber ich hab auch noch viel zu besorgen. Lehnungsgeld bekomme ich alle Monat 8 Rubel, 25 cutes Silber. Die Adresse an Gottlieb Löffler, Schultheiß der Würtemberg. Kolonie in Crusien, zuerst die Adresse an Jakob Carlberger, Handelsmann in Odessa, mit diesem hab ich ausgemacht, dann an General-Major Stahl und Feder, Gouverneur in Tiflis, der tut uns viele Liebe, wir sind unter seiner Leitung und Führung. Ich wünsche euch allen bei mir zu sein und sage von Herzen: Lobet den Herrn alles, was Odem hat usw. Indessen wünsche ich, mein Weib und Kinder und alle insgesamt viel Gnade zu eurer Seelen Heil und ewiger Seligkeit, verbleibe in Wahrheit in Christo euer getreuer Bruder, Vater, Bruder, Schwager, Geschwister, grüßet alle Bekannte und gewähret mir obige Bitte, gehe hin A. R. bezeugt meine Unterschrift.

Gottlieb Löffler.

Ortsnamen Index**A**

Ackerman, 31, 34, 47
 Ararat, 72
 Asia, 70–73

B

Bachmuth, 69
 Backnang, 2
 Banat, Penat, 12
 Belgrad, 12
 Bessarabien, 33
 Brody, 61
 Bucharest, 26
 Budapest, 10
 Bug, 69

C

Cadigafgast, 69
 Catarinus, 69
 Chur, 40
 Comorn, 10
 Constantinopel, 56
 Crenzberg, 70

E

Eisernes Tor (Eiserne Tür), 13,
 14
 Elisabeth, 69
 Elsaß, 30
 Emishofen, 31

F

Franzfeld, 40

G

Galatu, 14
 Galatz, 20–22
 Georgien, 8
 Gran, 10
 Großliebental, 2
 Großliebenthal, 45, 52, 60

H

Hoffnungstal, 2

I

Inrai, 72
 Ismael, 30, 37, 47, 66, 67
 Ismael (Ismail), 21, 22, 26, 28,
 29
 Ismail, 2, 3

J

Jergoftsk, 69
 Joca, 72
 Josephthal, 28
 Josephthal, 9, 45

K

Kaukasien, 30, 65
 Kaukasus, 3
 Komorn, 10
 Korb, 3
 Krim, 53, 56

L

Landschlacht, 30, 31
 Liebenthal, 38
 Liechtenstein, 40

M

Münchhaldorf, 28
 Marbach, 2
 Marcola, 71
 Marienthal, 3, 9, 28, 37, 62, 64
 Mazedonien, 20
 Moldau, 59
 Mostok, 69, 70
 Murratal, 2

N

Neuburg, 62
 Neuenburg, 28, 29
 Neusatz, 12
 Neustadt, 12
 Nicolajevo, 54
 Nicopol, 19, 20
 Novi-Sad, 12

O

Odessa, 2, 3, 9, 22, 25, 26, 29,
 32, 36, 40, 43, 44, 46, 48,
 53–56, 58, 69, 73
 Ofen, 10
 Orschowa (Orsua), 12, 14
 Ovidiopol
 Widinopol, 35
 Ovidiopol, 3

P

Pančevo (Pantschowa), 12
 Pantschowa (Pantschoa), 12
 Pest, 10, 11, 60
 Petersburg, 60
 Peterwardein, 12
 Polen, 48
 Preßburg, 9

R

Rastaph, 69
 Rußland, 48

S

Save, Sau, 12
 Schorndorf, 72
 Schwaikheim, 2
 Semlin, 12
 Serbien, 12, 20
 Silistria, 19, 20
 Suculo, 69

T

Taberbohl, 69
 Tatar Bunar, 28
 Tatar-Bunar, 3, 33
 Teplitz, 2
 Terek, 69
 Thar, 69
 Tiflis, 2, 69–73
 Tiraspol, 54
 Tolea, 11

U

Ulm, 9, 18, 45, 60

V

Vaduz, 40

W

Württemberg. Kolonie in Crusi-
en, 73

Wagerschweil, 30

Waitzen, 10

Weißbach, 2

Weitzen, 10

Widin, 15, 17

Widinopel, 28, 36, 37

Ovidiopel, 35

Wien, 3, 9, 10

Wigoldingen, 30, 45

Z

Zürich, 28

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG	2
VORERINNERUNG	6
Erster Brief	9
Zweiter Brief	64
Dritter Brief	69
Ortsnamen Index	75